

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE



THEMA:
Israel –
Gottes Volk

2 | 21

MÄRZ – APRIL



Bild: pixabay.com

Das Land Israel ist auf der Weltkarte nur ein winziger Fleck. Dennoch dreht sich vieles, vielleicht sogar alles um dieses Volk, weil es Gottes Volk ist und bleibt. Israel: Das ist eine interessante Geschichte!

KARL OTTO HERHAUS

ISRAELS BLEIBENDE BEDEUTUNG FÜR DIE WELT

Die Problematik des fruchtbaren Halbmonds

Ein Kindheitserlebnis soll zum Thema hinführen. Ich war noch nicht allzu lange auf dem Gymnasium, da kam in einer Geschichtsstunde über das Altertum der Vordere Orient zur Sprache. Eine Wandkarte über die alten orientalischen Reiche war aufgerollt. Ägypten war zu sehen, das Zweistromland, Kleinasien und so weiter. In der Mitte dann natürlich auch Syrien, die arabische Halbinsel und Palästina. Das Letztere kannte ich aus der Sonntagschule als das Land „Kanaan“, die Heimat des Volkes Israel.

Beim Betrachten der Wandkarte ging mir als kleinem Kerl schon damals der Gedanke durch den Kopf: Warum hat Gott ausgerechnet diese Stelle zur Heimat der Kinder Israel bestimmt? Dieser Teil des Nahen Ostens wird ja auch das Gebiet des

„fruchtbaren Halbmonds“ genannt. Vom Zweistromland über Syrien bis nach Ägypten existieren hier außerordentlich fruchtbare Landstriche, in denen es sich auch damals gut leben ließ, was viele Menschen bewog, sich dort niederzulassen.

Die frühen Hochkulturen entstanden hier, Ur, Uruk, Akkad, Babylon, Assur und so weiter, und natürlich Ägypten mit seinen Pharaonen nicht zu vergessen. Und mittendrin, im Zentrum des fruchtbaren Halbmonds, liegt das Gebiet Israels. Kein Wunder, dass es ein Durchzugsland wurde für abenteuerlustige Kriegsunternehmer, heute „warlords“ genannt. Reiche wurde gegründet, Nachbarreiche erobert; dann zerfielen sie wieder, und neue Reiche entstanden. Und Israel war häufiger davon betroffen, als ihm lieb sein konnte. Nicht grundlos finden wir in den Psalmen das Wort: „Warum toben

die Nationen, sinnen Eitles die Völkerschaften?“ (Ps 2,1).

Es ist schon merkwürdig: Von den meisten dieser Völker redet heute niemand mehr, doch Israel ist präsent, heute, in unserer Welt. Immerhin liegen zwischen der Zeit damals und heute rund 3000 (!) Jahre. Es muss schon etwas Besonderes sein mit diesem Volk in der Menschheitsgeschichte, von damals bis heute.

Und wenn es hier nun eher um das Zukünftige gehen soll, so ist es doch sinnvoll, erst einmal auf die Anfänge, genauer auf den Anfang dieses Volkes, zu schauen, und an diesem Anfang steht ein Mann – Abraham.

Die Geschichte beginnt mit Abraham

Von Abram lesen wir, dass Jahwe zu ihm sprach: „Gehe aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft

und aus deines Vaters Hause, in das Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen großmachen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“ (1Mo 12,1ff.).

Das geschah in Haran, wohin sich schon der Vater Abrahams, Terach, begeben hatte. Dort sprach Gott zu *Abraham*; zu Terach sprach er nicht. Das wollen wir festhalten. *Wie* Gott zu Abraham sprach, wissen wir nicht, die Bibel verschweigt es. Was er aber inhaltlich sagte, wird uns mitgeteilt. Erstens sollte er ausziehen, weg aus Haran. Aber nicht nur das. Dreierlei wird genannt: das **Land**, die **Verwandtschaft** und das **Haus des Vaters**. Warum eigentlich? Man hat geradezu den Eindruck, als wollte Gott es ihm schwermachen oder ihm mindestens deutlich machen, was er auf sich nimmt. Jedenfalls ist es kein „einfach so“. Gott macht ihm klar, dass er alles, aber auch alles, hinter sich lassen soll, was es an irdischen Bindungen so gibt, die einem nützlich, aber auch lieb und teuer sein können. Wenn er nun loszöge, wäre Abraham ganz auf sich allein gestellt, alle irdischen Hilfen würden hinter dem Horizont versinken.

Es kommt noch ein Zweites dazu: *Wohin* er ziehen soll, wird ihm auch nicht gesagt, das soll er später erfahren. Auch das ist nach irdischen Maßstäben ungewöhn-

lich, denn wenn man reisen, losziehen soll, weiß man in der Regel, wohin es geht. Abraham soll also nicht nur alles verlassen, was ihm wahrscheinlich lieb und teuer ist, sondern er soll sich auf Gott verlassen. Und er soll sich gewissermaßen auch „selbst verlassen“ und darauf vertrauen, dass Gott ihm rechtzeitig sagen wird, was Sache ist. Natürlich ist das ein kleines Wortspiel, aber es hat seinen Sinn. Er soll alle sozialen Krücken, die der Mensch gewöhnlich hat, wegwerfen und auch mit sich selbst so verfahren. So bleibt nur übrig, was Gott ihm sagt.

Das ist mit dem zitierten Satz aber nicht zu Ende. Gott spricht: „Zugegebener Zeit wirst du sagen können: ‚Jetzt bin ich in dem Land, das Gott mir versprochen hat! Und wenn er in dieser Hinsicht sein Versprechen erfüllt, wird er auch das zweite Versprechen wahr machen, mich in meinen Nachkommen zu einer großen Nation werden zu lassen.“

Beides geschieht dann auch, aber nicht auf den Wegen, die Abraham sich vermutlich gedacht hat, aber es geschieht. Und wir dürfen innerlich das Volk ziehen sehen, wie es seiner irdischen Verheißung entgegen wandert. Die Verheißung Gottes wird Wirklichkeit, und das Volk Israel ist Wirklichkeit, ein Volk in der Mitte vieler anderer Völker.

Gott offenbart sich durch das Wort

Was die Geschichte Abrahams weiterhin kennzeichnet, ist *die auf das Wort gegründete Offenbarung*

Gottes. In der Begegnung mit Gott werden alle menschlichen Sinnesorgane zunächst nicht gebraucht, mit Ausnahme des Ohrs. Gott macht sich über das Wort verständlich, und alles, was Abraham zu tun hat, ist auf das Wort gegründet, nicht abhängig von rituellen Handlungen oder anderen menschlichen Zeremonien, Talismanen. Anders ausgedrückt: Er zieht auch weg aus der Götzenumgebung der Welt, in der er bis dahin gelebt hatte.

Wenn wir uns einmal veranschaulichen wollen, was diese uralten Zeiten waren, brauchen wir nur einmal in die archäologischen Museen zu schauen: Götterbilder, Götterbilder, Götterbilder. Für die damaligen Menschen sollten diese Bilder die Verbindung zu dem herstellen, was sie irgendwie als nicht zu dieser Welt gehörig rechneten, wobei sie übersahen oder nicht sehen wollten, dass diese Götterbilder nur Projektionen ihres Inneren waren, also innerweltlich und damit Teil dieser Welt, nicht der Welt, die wir als Jenseits bezeichnen.

Bei Abraham aber *spricht* Gott, Gott offenbart sich im Medium der Sprache, also *bildlos*. Und Abraham glaubte dieser Rede, er vertraute auf das gesprochene Wort.

Dass Gott zu den Menschen redete, war (auch) in diesen frühen



Tagen selten, die Bibel belegt es. Seit den Tagen Nochs war das nicht mehr geschehen. Auf dieses Wort hin aber gestaltete Abraham seine ganze Lebensplanung, er *handelte* auf dieses Wort Gottes hin. Das Wort Gottes wurde in Abraham Tat, sein Lebenslauf stand nun unter der Forderung, Zeugnis zu sein von diesem unsichtbaren, alle götzendienerischen Riten weit überragenden Gott und für alle götzendienerischen Anbiederungen unzugänglich.

Für einen Mann wie Paulus war deshalb Abraham ein besonders geeignetes

malt sich der Mensch. Glauben ist also nicht allein ein inneres, geistig-geistliches Geschehen, sondern ein existenzielles. „Glauben“ bezieht den ganzen Menschen ein, also auch die gesamte Lebensgestaltung. Und bei Abraham sehen wir, wie seine ganze Lebensgestaltung unter die Herrschaft seiner Glaubensentscheidung gerät. Er machte sich also auf. Das ist ja das Erste, was Gott von Abraham verlangt.

Das Gewicht von Gottes Versprechen kommt ja auch darin zum Ausdruck, dass kein geografischer Punkt genannt wird, von dem Abraham sagen könnte: „Jetzt bin ich am Ziel, hier bin ich jetzt, und hier bleibe ich.“ Vielmehr bleibt er ein „umherziehender Aramäer“. So auch sein Sohn Isaak, so auch Jakob. Der Aufenthalt in Ägypten muss im Zusammenhang der ganzen Geschichte Israels als eine Art „Pause“ gesehen werden, in der sich das Wachstum zum Volk vollzieht, was Voraussetzung dafür ist, die Nachkommenschaft Abrahams „Volk Israel“ zu nennen.

Das Wort Gottes regiert

Und dieser Zustand wird wiederum dadurch beendet, dass Gott zu Mose *spricht*. Wieder regiert das Wort Gottes. Der brennende Dornstrauch erweckt die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, doch er *handelt* erst auf das an ihn ergangene

Wort hin.

Und so kommt alles in Gang, was wir aus der Bibel erfahren können und was ich hier *nicht* nacherzähle. Gott macht seine Verheißungen wahr, und das Volk malt sich in seinen Taten. Gott geht seine Wege mit den Nachkommen Abrahams – er ist treu –, und „als die Zeit erfüllt“ war (Gal 4.4), wird das Zentrum der Geschichte geoffenbart; Gott sandte seinen Sohn, in dem *alle* Stämme der Erde, also alle Menschen, gesegnet werden.

Bei Abraham sehen wir, wie seine ganze Lebensgestaltung unter die Herrschaft seiner Glaubensentscheidung gerät.

Die Geschichte Israels seit Jesu Geburt

Seit der Geburt Jesu läuft die Geschichte Israels jedoch etwas anders ab, als von der weit überwiegenden Mehrheit des Volkes erwartet wird. Manche hatten den Durchblick, zum Beispiel Simeon, andere erhalten von Jesus „Nachhilfe“ (Lk 24,21). Und als Paulus vollmächtig den Horizont aufzeigt, in welchem das Geschehen von Golgatha zu sehen ist, eine Erlösung, die alle Menschen umfasst und Israel einschließt, kommt es zu einer sehr schlimmen, sehr traurigen und schmerzvollen Entwicklung, nämlich zu einer Konkurrenzsituation zwischen Israel (ich sage bewusst nicht „Juden“) und dem, was man Christenheit nennt.

Paulus und die Apostel haben das nicht gewollt. Gerade bei Paulus kann man fast immer wieder sehen, dass er sich bei seiner evangelistischen Arbeit zuerst an die Juden in der Diaspora wendet und ihnen zu beweisen sucht, dass Jesus der verheißene Messias ist. Danach bringt er die frohe Botschaft den „Nationen“.

Eine Entzweiung entsteht. Zu der hat dann später meines Erachtens die seit der konstantinischen Wende erfolgte „Standeserhöhung“ der Christenheit zur „Kirche“ erheblich beigetragen, einprägsam formuliert in der Formel, dass Gott seit Golgatha sein irdisches Volk verworfen habe und die Kirche nun sein irdisches Volk sei.

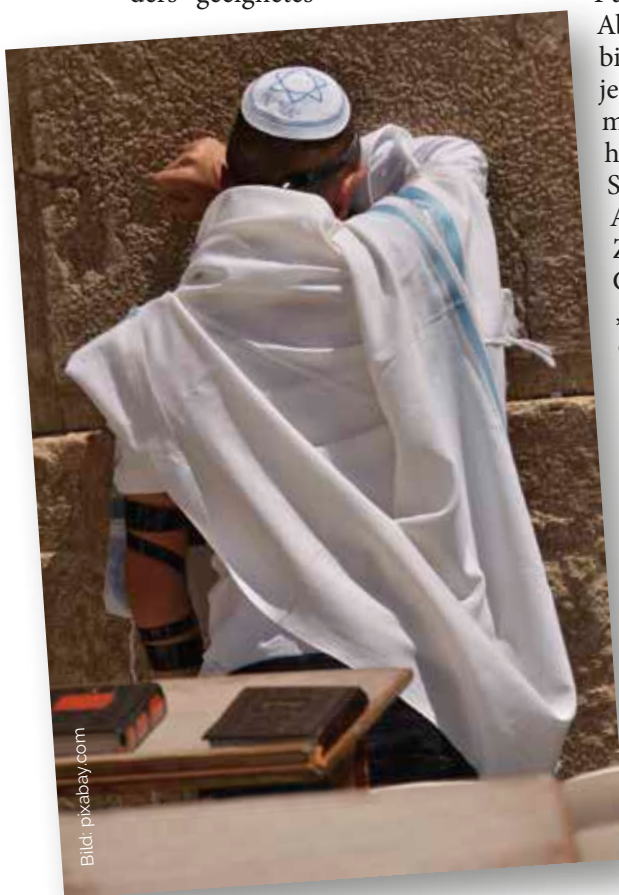


Bild: pixabay.com

Beispiel, um seinen Hörern (Lesern) deutlich zu machen, was Glauben überhaupt ist. „Glauben ist das Für-wahr-Halten aus subjektiven Gründen“, so heißt es allgemein. Glauben ist ein inneres Geschehen im Menschen, das wir als Außenstehende nicht beurteilen können. Wenn aber ein solcher Gläubiger seinem Bekenntnis Taten folgen lässt, dann macht er sich *erkennbar*. Nicht umsonst heißt es in der Schrift: „... an ihren Früchten werden ihr sie erkennen.“ Oder anders gesagt: In seinen Taten

Man muss nicht die ganze Geschichte der letzten 2000 Jahre reiferen, um erkennen zu müssen, dass damals eine Art „Urknall“ erfolgt ist, dessen politische und soziale Druckwellen sich durch die Jahrhunderte über das Römische Reich hinweg und durch das Mittelalter hindurch bis in die Gegenwart fortsetzten und in der Katastrophe der versuchten Judenvernichtung durch das Deutsche Reich seinen Höhepunkt fand.

Die schrecklichen Ereignisse dieser Zeit bewirkten, dass es zu einer Wiedergeburt des geografischen (und politischen) Staates Israel kam. Sehr viele einflussreiche Politiker wollten das nicht. Aber es kam so. Man kann auch sagen: Gott gab denen Gelingen, die es wollten, und die, die es nicht wollten, strafte er mit Niederlagen. Einer der Hauptgegner, die antisemitisch eingestellte kommunistische Staatenwelt, brach zusammen. Die militärischen Angriffe der arabischen Welt schlugen fehl. Auch der in Deutschland linksideologisch unterfütterte Antisemitismus musste verstummen.

Selbst der Hauptgegner Israels, die arabische Welt, hörte auf, ein monolithischer Block zu sein, und wurde zu dem unübersichtlichen

Komplex, der er zurzeit ist. Gerade in unserer Gegenwart zeichnen sich erstaunliche Entwicklungen ab. Die Zahl der arabischen Staaten, die bereit sind, mit Israel zusammenzuarbeiten, nimmt zu. Andererseits aber ist eine verbissene Gegnerschaft der Feinde zu erkennen, die reich sind an Waffen und wirtschaftlichen Ressourcen. Viele Politiker in Europa und Übersee betrachten die Region Nahost mit Sorge, in der die Kriegsgefahr zunimmt.

Wieder könnte man sagen, alles dreht sich um Israel, denn es liegt nun einmal in der Mitte des sogenannten fruchtbaren Halbmonds. Was wird aus Israel? Wir wissen es nicht. Was wir aber wissen, hört sich banal an, ist aber entscheidend: Gott kennt die Zukunft, und er steht zu seinen Verheißungen. Schon im AT sagt er: *„So spricht Jahwe, der Heilige Israels und der es gebildet hat: Über das Zukünftige fraget mich; meine Kinder und das Werk meiner Hände lasset mir anbefohlen sein!“* (Jes 45,11).

Unsere Beziehung zu Israel

Unsere eigene Beziehung zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Israels, des irdischen Volkes Gottes, sollte durch die Äußerungen bestimmt sein, die Paulus in seinen Briefen formuliert. Ich verweise hier nur einmal auf Römer 11, insbesondere auf das Bild von der Wurzel und den ausgebrochenen und aufgepfropften Zweigen. Nur eine lebendige Wurzel kann Zweige ernähren.

Israel also wird bleiben; in welcher Weise, ist Gottes Sache. Gerade heute erleben wir wieder einmal, wie uns die Unsicherheiten des Lebens heimsuchen und der Blick auf alles zukünftige Irdische nicht gerade erhebend ausfällt. Doch es bleibt das Wort: *„Seid gutes Mutes, ich bin's. Fürchtet euch nicht.“* Der Herr verlässt die Seinen nicht, weder die, welche er aus jeder Nation erkauft hat, also wir, noch die, welche wir als „treuen Überrest“ zu bezeichnen gewohnt sind. Beten wir, dass der Augenblick, wo es „eine Herde unter einem Hirten“ geben wird, nicht mehr fern ist.



Karl Otto Herhaus war Lehrer an einem Gymnasium und wohnt in Wiehl.



Unsere Autorin hat 2014 nach dem Abitur für zehn Monate in Jerusalem gelebt, in der Zeit, als der Gaza-Krieg erneut ausbrach. Im folgenden Artikel beschreibt sie, wie sie als junge Deutsche Israel erlebt hat. Besonders eindrücklich war die Begegnung mit einem alten Mann, der Bergen-Belsen und Auschwitz überlebt hat.

ALEXANDRA KAEMPER

„DAS HAT MENGELE GESEHEN!“

Wie ich Israel erlebt habe

Wenn ich die Augen schließe, kann ich immer noch die Umrisse Jerusalems nachzeichnen und meinen ersten Eindruck heraufbeschwören. Es ist eine schöne Stadt, mitten in einem hügeligen Land. Die Häuser sind aus hellem Stein gebaut, und die Straßen haben vielen Gassen und schmale Wege, in denen sich religiöses, touristisches und allerlei kunterbuntes Leben tummelt. Es gibt den jüdischen Markt (den Shuk) und den arabischen in der Altstadt. Überall riecht es nach Essen unterschiedlicher Art, ob Gemüse, Falafel, frischem Pita-Brot oder Fisch. Diverse Radios tönen gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen, es wird lachend und ärgerlich gerufen, Hebräisch und Arabisch gehen ineinander über, und alles wird untermalt von nicht enden wollendem Autohupen. Vor meinem inneren Auge schieben sich Menschen aller Couleure aneinander vorbei: schmale, flinke Jungs mit Adidas-Schuhen, die miteinander Fangen spielen; hochbetagte Greise mit dicken Hornbrillen und Goldkettchen; äthiopische Juden in weißen Trachten; Ultra-Orthodoxe, deren Gesichter von langen, baumelnden Schläfenlocken eingerahmt werden

und deren Blick nie zur Seite gleitet, während sie Kinderwagen schieben und telefonieren; 20-jährige junge Frauen in Soldatenuniformen mit Gewehren auf ihren Rücken; Nonnen und Mönche in den Kutten ihrer Denominationen, und nicht zuletzt: Deutsche wie ich mit ihren Birkenstock-Sandalen und dem Hut auf dem Kopf.

Das Leben als Volontärin

Nach meinem Abitur konnte ich zehn Monate in Israel verbringen. Es war eine prägende Zeit. Ich arbeitete in einer kleinen Einrichtung für erwachsene Menschen mit Autismus in Jerusalem. Die Aufgabe lautete wie folgt: „Hilf uns, ein Zuhause zu gestalten!“ Ich muss zugeben, wir Volontäre wurden ein wenig ins kalte Wasser geworfen. Die Autisten sprachen kein Englisch – und mein Iwrit (= Neuhebräisch) beschränkte sich zu Beginn meiner Zeit auf einen Grundstock an Vokabeln, die jedoch noch längst keine Sprechkompetenz ausmachten. Doch Israel ist das Land, in dem alles möglich ist, und so ging es auf wundersame Weise auch ohne große Sprachfähigkeiten. Wir verständigten uns mit Händen und Füßen. Wenn man nicht dieselbe Sprache teilt, dann muss man anders reden

– und das beschreibt auch die Arbeit mit unseren Autisten ziemlich gut. Ich musste nicht nur modernes Hebräisch lernen, sondern auch ihre ganz individuelle Sprache. Die „Chaverim“ (hebr. „Freunde“, so wurden die Menschen genannt, die wir begleiteten) „sprechen“ oftmals auch ganz anders, als es Kultur und soziale Norm vorgeben. Sie geben seltsame Laute von sich, bewegen sich anders, vermeiden teilweise den Blickkontakt und geben ihre Gefühle manchmal viel stärker und unangepasster preis. Aber auch sie lernen, sich in einer Welt zurechtzufinden, die ganz anders tickt als sie. Das war unsere Gemeinsamkeit.

Schabbat

Der jüdische Tag beginnt bei Sonnenuntergang und endet auch dort wieder. In religiösen Familien wird nach jüdischem Brauch am Freitagabend der Schabbat, der Ruhetag, mit einem Festessen begonnen. Einige dieser Freitagsabende verbrachte ich bei der Familie eines unserer Autisten zu Hause, um sie zu unterstützen. Von einem ganz besonderen Schabbat möchte ich kurz berichten.

Kurz nach Sonnenuntergang wurden die Schabbatkerzen



angezündet, und M. sprang wie gewöhnlich im Kreis um mich herum, lief nach vorne, lief nach hinten und rannte schlussendlich wieder zum Kühlschrank. Ich hörte, wie er unsanft das Gefrierfach aufriss, eine Packung Eis entführte und sich darüber hermachte. Er war zu Hause – da durfte er das. Sein Vater derweil, in den üblichen schwarzen Anzug gekleidet, hängte sich den Gebetschal um die Schultern und begann, das Eingangsgebet zu singen, während er seinen Körper rhythmisch

nach vorne und nach hinten wiegte. Ab und an riefen Frau und Enkel „Amen“ in die Runde, während ich in meinem gebrochenen Hebräisch kaum dem schnellen Singsang der Worte folgen konnte. Eine Enkelin saß still in ihrem Festtagskleid am Tisch, während die anderen Kinder munter plapperten, und beobachtete das Geschehen mit großen Augen.

Während Jerusalem also in die allwöchentliche Schabbatruhe eintauchte, Radios, Fernseher und sonstige technische Geräte verstum-

men, war es in mir überhaupt nicht friedlich. Meine Gedanken kreisten unaufhörlich um Krieg. Es war der Sommer 2014. Der Gazakrieg war von Neuem aufgeflammt, und jeden Moment konnte es Raketenalarm in Jerusalem geben. Das war einer der stärksten Kontraste, die ich in Israel erlebt habe: Schabbat im Angesicht von Terror und Krieg. Intuitiv glitt mein Blick immer wieder auf mein Handy. Ich wollte sehen, ob es neue Nachrichten gab, ob irgendetwas Schlimmes passiert war, oder mich



Bild: shutterstock/ungvar

versichern, dass immer noch alles in Ordnung war. Nicht so die Familie, die Schabbat feierte.

Das stille Mädchen war neun Jahre alt und warf mir über den Rand ihrer viel zu großen Brille immer wieder verstohlene Blicke zu. Ich redete mit ihr, so gut ich konnte, und langsam fasste sie Vertrauen. Während wir auf den Nachttisch warteten, kuschelte sie sich auf einmal an mich. Ich nahm die beruhigende Nähe des kleinen Mädchens wahr. Ihre ältere Schwester trug das gleiche rote Schabbatkleid wie sie und erzählte mit wedelnden Armen von der Schule, von den Ferien und von ihrem Kinderleben. „Ellenbogen vom Tisch!“, ermahnte ihr Vater die Kleine streng und warf mir einen entschuldigenden Blick zu. „Abba!“, antwortete sie entrüstet. Die Eltern meines Autisten fragten mich, ob ich noch etwas „gefüllte Fisch“ wolle, und währenddessen sprang der Autist vom Tisch auf und drehte wieder seine Runden um das Sofa. An diesem Abend bleiben die Sirenen still.

Egal, was um es herum los war, oder wo es sich gerade befand: Das jüdische Volk hat nie aufgehört, den Schabbat zu feiern. Es ist ein Tag der

Gnade, der sie daran erinnert, dass Gott selbst, von dem alles Lebendige ausgeht, innegehalten hat, um zu ruhen. Wie viel mehr brauchen es die Menschen in Kriegszeiten. Schabbat ist der Tag, an dem religiöse Juden tatsächlich aufhören, etwas Kreatives oder Produktives zu tun. Sie kochen nicht, sie sehen nicht fern, sie spielen noch nicht einmal Klavier. Ja, selbst in Krisenzeiten lassen sie die schlechten Nachrichten für knapp 24 Stunden ruhen und konzentrieren sich auf ihr Leben. Die Söhne und Töchter Gottes ruhen. Schabbat ist die Wertschätzung der Arbeit der vergangenen Tage in dem Bewusstsein, nicht davon abzuhängen. Schabbat ist die Erinnerung daran, dass der Mensch sich um nichts zu sorgen braucht. Denn: Der das Leben erhält, ist Gott allein.

Als Deutsche im Heiligen Land

„Ich war in Ausschwitz!“ Was für eine Kraft ein paar wenige Worte haben können. Meine Mitbewohnerin und ich waren auf dem Weg zum Shoppen in die Stadt. In

der Straßenbahn saß uns ein alter Mann gegenüber, der durch sein zerfleddertes Gebetsbuch blätterte. Die Kippa, notdürftig mit zwei Haarspangen befestigt, lag schief auf seinem Kopf. Meine Freundin und ich unterhielten uns munter auf Deutsch – zum Glück nur über das Wetter –, als er uns auf einmal ansprach. Religiöse Juden trifft man viel in Jerusalem, aber in den seltensten Fällen sprechen sie einen an. In einwandfreiem Deutsch fragte er uns: „Kommt ihr aus Berlin?“ Erschrocken über diese plötzliche Ansprache schüttelten wir stumm den Kopf. Er fragte uns noch mal, und diesmal fanden wir unsere Sprache wieder. Wir erzählten ihm, wo wir herkamen, und lächelten ihn freundlich an. „Ich war in Bergen-Belsen und Ausschwitz“, sagte er. Wir verstummten wieder. Er erzählte. Von seiner Arbeit in den Krematorien. Zeigte uns die Nummer in seiner faltigen Haut. Ließ uns sein Gebetsbuch in die Hand nehmen. „Das hat Mengele gesehen!“, sagte er. Die Straßenbahn fuhr vielleicht zehn Minuten, und unsere Haltestelle kam immer näher, doch keine von uns beiden hätte sich getraut

Er erzählte. Von seiner Arbeit in den Krematorien. Zeigte uns die Nummer in seiner faltigen Haut. Ließ uns sein Gebetsbuch in die Hand nehmen. „Das hat Mengele gesehen!“, sagte er.

aufzustehen. Ich fühlte mich nicht angeklagt und auch nicht schuldig während unseres Gesprächs. Ich war mir nur sehr bewusst darüber, dass ich Deutsche bin. „Es tut uns so leid“, sagten wir, auch wenn es banal klang. Der alte Mann blickte uns an und fragte nach einer kurzen Pause: „Habe ich euch Angst gemacht?“ Seine Augen glitten zwischen meiner Freundin und mir hin und her. „Ich wollte euch keine Angst machen, ihr seid nicht schuld! Ihr

wart doch noch gar nicht geboren.“ Aus dem Fenster der Straßenbahn eröffnete sich nun der Ausblick auf das moderne Jerusalem. „Ihr dürft aber nicht vergessen. Ich erzähle, weil ihr nicht vergessen dürft! So etwas wie die Shoah darf nicht noch einmal passieren.“ Er streckte uns seine runzligen Hände entgegen. Wir nahmen sie, und ich drückte sie fest. „Danke!“, sagten wir nur und wiederholten die wenigen Worte, die uns nicht unangebracht erschienen. „Wir werden nicht vergessen.“ Die Straßenbahn kam zum Stehen, und der alte Mann erhob sich. „Ihr müsst mal nach Berlin, es ist schön dort!“

Diese Begegnung war eine der eindrucksvollsten meiner Zeit als Volontärin. In einem alten jüdischen Lied heißt es: „Od Avinu Chai, Am Israel Chai.“ Es wird unter anderem am Schabbat gesungen. Übersetzt bedeutet es: „Unser Vater lebt, das Volk Israel lebt.“ Wenn der Schabbat die Erinnerung daran ist, dass der Mensch sich um sein Leben nicht zu sorgen braucht, sondern es immer wieder als Geschenk empfangen kann, dann ist das Überleben dieses kleinen Volkes für mich immer wieder der Beweis, dass Gott sich höchstpersönlich um

dessen Leben kümmert. Er hält immer noch die ganze Welt in seiner Hand, und die, die er liebt, entgleiten ihm nicht. Und in Christus gilt das auch für mich.

Was ich gelernt habe

Wenn ich die Augen schließe, kann ich schemenhaft die vertraute Gestalt „meiner“ Autisten erkennen. Ich höre, wie die Schabbatruhe sich auf Jerusalem legt und die lauten Rufe, das Radiokrächzen und der Bus- und Autoverkehr abebben. Und ich spüre die rauen Hände des Mannes, der zwei jungen deutschen Mädchen seine Hoffnung anvertraute. Gott hat mich viel gelehrt in diesen zehn Monaten im „Heiligen Land“. Er hat mich gelehrt, Kontraste auszuhalten und darauf zu vertrauen, dass es immer genug Leben gibt, welches sich dem Tod trotzig widersetzt. Weil Er lebt.



Alexandra Kaemper studiert in Münster Geschichte und Theologie auf Lehramt.





Bild: shutterstock/graceeene

Wer die Bibel richtig verstehen will, muss ihre Aussagen richtig einordnen können. Nicht alles gilt für jeden zu jeder Zeit. Es gibt unterschiedliche heilsgeschichtliche Epochen. Heilsgeschichtliches Denken trägt dem Rechnung. Wer es einübt, wird immer mehr erkennen, dass die Bibel ein lebendiges Buch ist. (Red.)

BERTHOLD SCHWARZ

WAS IST HEILSGESCHICHTLICHES DENKEN?

1. Gott handelt nach seinem Plan

Heilsgeschichte – ein Stichwort, das nach wie vor unterschiedliche Reaktionen bei Bibellesern auslöst. Manche können mit dem Begriff gar nichts anfangen, oft deshalb nicht, weil sie nicht richtig begreifen, was mit Heilsgeschichte konkret gemeint sein soll, oder weil sie von unterschiedlichen

Heilsgeschichts-Tabellen und -Konzepten verwirrt worden sind. Andere lehnen die Vorstellung einer von Gott gelenkten und verursachten besonderen Heilsgeschichte, wie sie die Bibel darstellt, ab, weil sie glauben, dass es so etwas darin nicht zu finden gibt (Vorwurf der „Geschichtsmythologie“). Andere wiederum lieben es, in der Bibel das Handeln Gottes nach einem göttlichen Plan in heilsgeschichtlichen

Etappen zu studieren. Worum geht es also, wenn wir von Heilsgeschichte reden?

Der Begriff „Heilsgeschichte“ bedeutet, dass Gott sein konkretes Handeln auf der Erde an konkrete Zeiträume innerhalb der Menschheitsgeschichte, an bestimmte Orte, an spezielle Kulturkreise und an ausgewählte Menschen oder Menschengruppen gebunden hat (z. B. Abraham, Mose, Israel, Völker,

Gemeinde Jesu usw.). Die damit verbundenen Ereignisse und Botschaften hat Gott bewusst im Jahrhunderte andauernden Entstehungsprozess der Bibel in den dort niedergeschriebenen Worten mit-einfließen lassen. Dadurch ist die Bibel ein von Menschen geschriebenes, vielschichtiges „Buch“ (Kanon) geworden, wobei sich Gottes inspirierte Leitung bei der Niederschrift der Einzelschriften an seinem heilsgeschichtlichen Eingreifen in die irdische Welt und an der Interaktion mit wirklichen Menschen in tatsächlichen Kulturen orientierte.

Dieser Beitrag will aufzeigen, dass es gut und sinnvoll ist, als Christ heilsgeschichtlich zu denken. Er geht von der Beobachtung aus, dass ohne ein heilsgeschichtliches Bibelverständnis die Auslegung und vor allem die Anwendung ganzer Teile der Heiligen Schrift häufig misslingt. Da die Bibel der Schatz der christlichen Gemeinde ist, von der her sie die Worte Gottes empfängt für Lehre und Leben, verkümmert diese kostbare Unterweisung, wenn ihr beim Heben des Schatzes die heilsgeschichtliche Erkenntnis fehlt. Missverständnisse können die Folge sein, wie auch falsche Erwartungen an Gott und gesetzliche oder unsachgemäße Praktiken im Gemeinde- und Glaubensleben von Christen.

Wird auf heilsgeschichtliches Denken verzichtet – ein Denken, das mit Gottes Plan für die Weltgeschichte rechnet, das immer konsequent danach fragt, was Gott für wen und für welche Zeit gesagt oder verordnet hat –, tritt oftmals an dessen Stelle ein Denken, das bei der Bibellese von dem ausgeht, was den Menschen gerade persönlich anspricht, was ihn subjektiv und emotional berührt oder was er gegenwärtig als nützlich ansieht. Große Teile der Bibel können dann jedoch gar nicht mehr richtig eingeordnet werden und werden damit ausgeklammert. Wer dagegen mit Heilsgeschichte vertraut ist, wird die ganze Bibel mit Gewinn lesen und schriftgemäß auf sich und das Christsein anzuwenden lernen.

Eine wegweisende und praktische Schriftauslegung sollte deshalb

drei Gesichtspunkte zugleich beherzigen:

1. Die Sprache und Menschenworte der Bibel: Das bedeutet, dass Gott sich in verstehbarer menschlicher Sprache mit jeweils einer bestimmten Aussageabsicht offenbart hat. Diese Aussageabsichten „für wen“ und „für wann“ gilt es, sorgfältig zu „hören“.

2. Die Geschichte in der Bibel: Das bedeutet, dass Gott zu ganz bestimmten Adressaten, zu verschiedenen Menschen, zu konkreten Zeiten, angesichts unterschiedlicher Anlässe und in gewissen kulturellen Zusammenhängen gehandelt und geredet hat. Diese historischen und kulturellen Kontexte sind ernst zu nehmen. Sie liefern nicht immer, aber doch sehr oft Hinweise für eine schriftgemäße Deutung und Anwendung von Schriftaussagen.

3. Die Heilsgeschichte der Bibel: Das bedeutet, dass uns Gottes fortschreitende Offenbarung von Inhalten und Mitteilungen durch die gesamte Bibel hindurch auffordert zu unterscheiden, was jeweils zu wem gesagt ist, wann und für wie lange das Gesagte jeweils gilt und welche Zusammenhänge und Unterschiede dadurch in der Heilsgeschichte zu beobachten sind, die bei der „christlichen“ Anwendung berücksichtigt werden müssen, um die Schrift nicht misszuverstehen.

2. Was zeichnet heilsgeschichtliches Denken besonders aus?

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir exemplarisch ein paar biblische Aussagen betrachten, beispielsweise die Speisevorschriften des mosaischen Gesetzes: Es gibt Menschen, die meinen, Christen müssten aufgrund des Gesetzes im Alten Testament auf bestimmte Getränke und Speisen verzichten, insbesondere auf Alkohol oder auf Schweinefleisch. Paulus jedoch, ein Jesus-Nachfolger aus dem Judentum, schreibt (1Tim 4,3): „Diese Lügner (die religiösen Durcheinanderbringer in der Gemeinde, an die der Apostel schreibt) fordern den

Verzicht auf bestimmte Speisen, die Gott doch geschaffen hat, dass sie von denen, die an ihn glauben und die Wahrheit erkannt haben, mit Dankbarkeit genossen werden.“ Was heißt das? Erlaubt Paulus damit nur die für Juden zulässigen Speisen – verbietet er also das Essen von Schweinefleisch? Wäre es dann nicht konsequent, auch auf viele andere Speisen, die das mosaische Gesetz verbietet, zu verzichten, wenn sie doch im Alten Testament verboten sind?

Oder wie steht es mit dem Sabbat? Muss nicht auch ein Christ die Zehn Gebote halten und damit auch das Sabbatgebot? Machen Christen etwas verkehrt, wenn sie nicht den Samstag als Sabbat im alttestamentlichen Sinn als Ruhetag feiern?

Zunächst einmal ist klar, dass es natürlich jedem freisteht, aus Gründen eines gesunden Lebensstils auf Alkohol oder andere Getränke und Speisen zu verzichten. Hier erhebt sich jeweils die Frage, nach welchen Grundsätzen solche Entscheidungen gefällt werden, was für Christen bei der Auslegung und Anwendung der biblischen Aussagen jeweils wie gilt und was nicht (mehr). Je nach Antwort kommt es zu einer völlig unterschiedlichen Praxis und einem völlig unterschiedlichen Verstehen der Bibel. Die Kriterien für solche Entscheidungen liefert die heilsgeschichtliche Auslegung der Bibel, die aufzeigt, wie konkrete biblische Aussagen im Alten und Neuen Testament im Blick auf die heilsgeschichtliche Zeit, in der sie gemacht wurden, unter Christen anzuwenden sind und wie ggfs. nicht (mehr).

Zweifellos hat Gott seinem Volk Israel im mosaischen Gesetz eine Vielzahl von Speisevorschriften gegeben (3Mo 7,3f.; 3Mo 11; 5Mo 14,3-21). Den Israeliten waren diese Dinge von Gott geboten; und indem sie sich daran hielten, zeigten sie ihre Treue und ihren Gehorsam ihrem Gott gegenüber.

Widerspricht das Neue Testament mit den neuen Speiserichtlinien dann nicht dem Alten Testament und dem mosaischen Gesetz? Für jemanden, der nicht

heilsgeschichtlich denkt, sieht das so aus. Er sieht jede Aussage in der gesamten Bibel auf der gleichen Bedeutungsebene und stellt dann irritiert fest, dass die Bibel einmal strikte Speiseverbote verordnet, dann aber diese wieder vollumfänglich aufhebt und alle Speisen freistellt, oder dass der Sabbat als heiliger Ruhetag vorgeschrieben wird (Israel), dann aber wieder aufgehoben wird (Gemeinde Jesu – Röm. 14,5 u. ä.).

Jetzt könnte man meinen, dass jeder nun aus der Bibel herauslesen kann, was ihm so passt und gefällt, wenn die Bibel schon nicht in sich eindeutig zu sein scheint und sich offensichtlich widerspricht. Doch das wäre ein dramatischer Irrtum! Diese Relativierung der Schrift aus subjektiven Gründen ist selbstverständlich nicht erlaubt.

Speisegebote und das Sabbatgebote sind ja letztlich nur zwei Beispiele von vielen, die verdeutlichen, wie heilsgeschichtliches Denken die Schriftauslegung und die praktische Anwendung des Geschriebenen unter Christen mitbestimmt.

Genauer hinschauen, was für wen zu welcher Zeit geschrieben steht

Deshalb erfordern die Auslegung und Anwendung der biblischen Aussagen Übung. Daher ist eine heilsgeschichtliche Betrachtung der Schriftaussagen von entscheidender Bedeutung. Das heißt nämlich, dass in der Bibel eben nicht jede Aussage für jeden immer auf einer Geltungsebene liegt. Das heißt auch, dass Gott sich im Zuge seiner Offenbarungsgeschichte Schritt für Schritt offenbart hat und dass er unterschiedlichen Adressaten unterschiedliche Ordnungen gegeben hat. Wer heilsgeschichtlich denkt, lernt deshalb, jeweils genau hinzuschauen, wem was verordnet wurde und für wen etwas weiterhin gilt und für wen ggf. nicht oder für wen noch nicht (z. B. prophetische Zukunftsaussagen). Gott hat stets die Freiheit, zu unterschiedlichen Zeiten seiner Heilsgeschichte den unterschiedlichen Empfängern seiner Botschaften Unterschiedliches zu verheißen, Unterschiedliches zu verlangen und zu tun, wie es eben in den Worten Gottes in den Texten und Aussagen des Alten und Neuen Testaments vorzufinden ist.

Es lohnt sich also, bei jeder Schriftstelle und der dort gemachten Aussage genau hinzuschauen, in welchem Zusammenhang der Heils- und Offenbarungsgeschichte man sich gerade in der Bibel befindet:

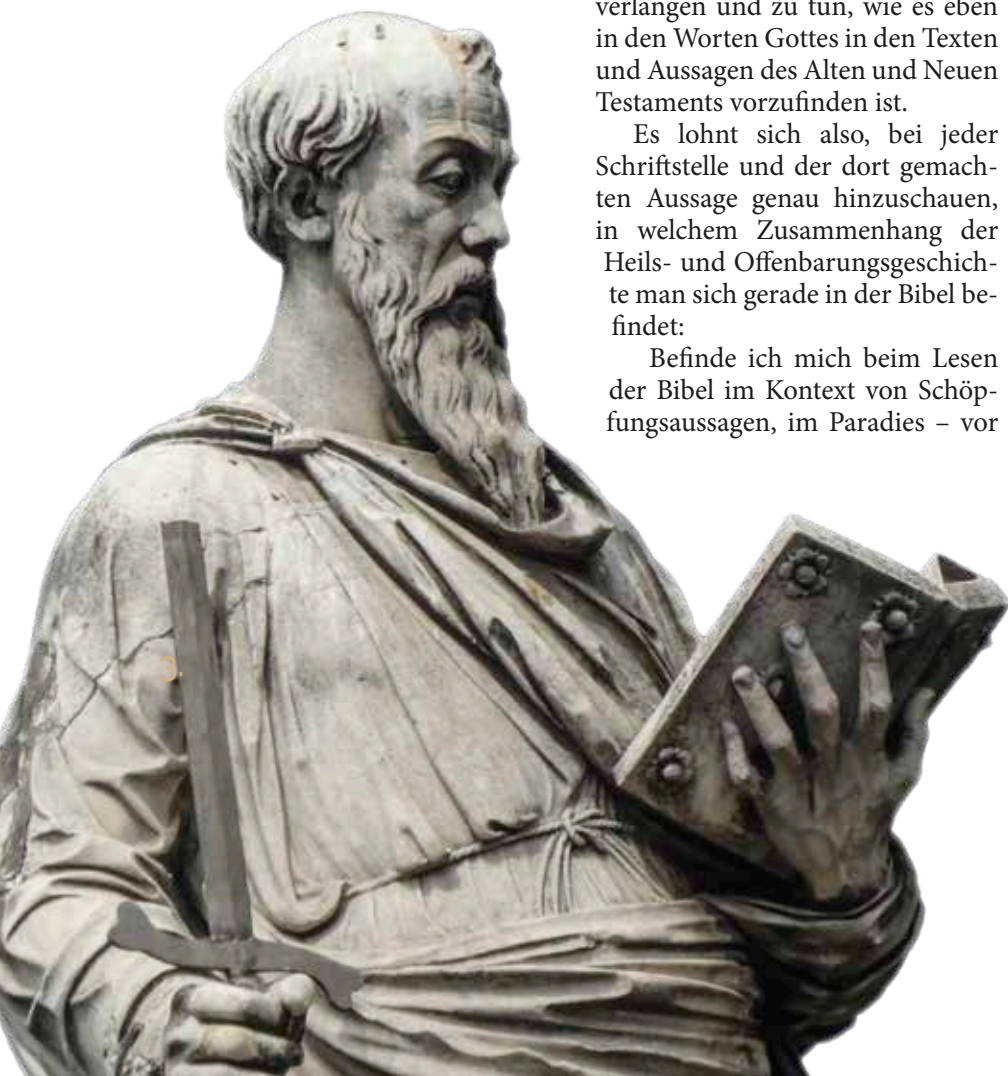
Befinde ich mich beim Lesen der Bibel im Kontext von Schöpfungsaussagen, im Paradies – vor

Noah – nach Noah und vor Abraham – zwischen Abraham und den „Vätern“ – nach der Volkswerdung Israels und der Gesetzesgabe am Sinai – nach der Einführung des Königtums in Israel unter Saul, David und Salomo – nach der Vernichtung der zehn Nordreichstämme Israels – bereits in der babylonischen Gefangenschaft oder danach – in der Zeit zwischen Nehemia und der Geburt Jesu in Bethlehem – in der Zeit der irdischen Wirksamkeit Jesu bis zur Kreuzigung – nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu – in der Zeit ab Pfingsten (Briefe und Evangelien des NT) – in der Zeit ab der Wiederkunft Jesu – in den unterschiedlichen endzeitlichen Stationen der biblisch offenbarten Heilsgeschichte – oder in der Ewigkeit bei Gott.

Die heilsgeschichtlichen Zeiten sind jeweils unterschiedlich, die Adressaten sind unterschiedlich – und ob die jeweiligen Inhalte unterschiedlich oder gleich sind, das hängt nun konkret vom jeweils offenbarten Willen Gottes ab. Die größte heilsgeschichtliche Zäsur ist natürlich das Kommen des HERRN Jesus Christus selbst. Mit Christus wird uns Christen ein Auslegungsschlüssel für die gesamte Bibel gegeben, der bei der Bibelanwendung deutlich zwischen „vor“ und „ab Christus“ unterscheidet.

Was Gott im Rahmen seines Volkes Israel praktiziert haben will, das muss nicht in jedem Punkt dasselbe sein, was nach seinem Willen in der christlichen Gemeinde gelten soll. Gott ist souverän in dem, was er zu unterschiedlichen Zeiten und gegenüber unterschiedlichen Personengruppen zusagt und verfügt. Er ist frei, zu bestimmten Themen exakt das Gleiche zu unterschiedlichen Zeiten der Heilsgeschichte zu sagen und anzuordnen. Und er ist frei, zu anderen Themen für sein alt- und sein neutestamentliches Volk jeweils ganz Unterschiedliches zu verordnen oder gelten zu lassen. Das steht dann auch nicht im Konflikt miteinander.

Wenn beim Skat andere Spielregeln gelten als beim Doppelkopf, ist das kein Widerspruch. Und wenn



in Deutschland die Autos rechts fahren und in England links, ist das

Wenn in Deutschland die Autos rechts fahren und in England links, ist das eine nicht richtiger oder schlechter als das andere, sondern es sind unterschiedliche Verkehrsregeln für unterschiedliche Länder.

eine nicht richtiger oder schlechter als das andere, sondern es sind unterschiedliche Verkehrsregeln für

unterschiedliche Länder. So ist das auch mit der niedergeschriebenen Heilsgeschichte der christlichen Bibel. Was für den alttestamentlichen Staat Israel galt oder gilt, muss nicht genau so für die universale christliche Gemeinde als Leib Christi gelten. Aber es kann genauso gut sein, dass Gott in bestimmten Punkten von Christen genau dasselbe will wie von Mose und von Abraham, von David oder von Esra, von Nathan oder von Maleachi. Das herauszufinden ist das, was über die Zeit hinweg die geübten Sinne schafft (Hebr 5,13-14), durch ständiges Bibellesen und durch die „Erleuchtung“ durch den Heiligen Geistes bei der Lektüre innerhalb der Gemeinde, sodass man einen geschärften Blick für die Unterscheidung der Worte Gottes in der Heilsgeschichte Gottes geschenkt bekommt.

4. Heilsgeschichtliche Modelle dienen der Orientierung, nicht der Bevormundung

Nun gab und gibt es unterschiedliche „Modelle“, wie man das

heilsgeschichtliche Denken beim Auslegen der Bibel klassifizieren kann. Viele kennen solche Konzepte und Grafiken. Ich plädiere dafür, dass man in der Schrift forscht, was dort an heilsgeschichtlichen Einsichten und Wahrheiten zu entdecken und zu erkennen ist. Wenn heilsgeschichtliche Modelle bei der Bibellektüre zur Bevormundung oder gar zur Manipulation der Ergebnisse werden, statt dem besseren Verstehen der Bibel zu dienen, dann sind diese Modelle mit Vorsicht zu genießen oder sogar abzulehnen.

Es gilt festzuhalten, dass die christliche Bibel in ihrer kanonischen Einheit kein starres, in Kategorien eingeteiltes Lehrsystem kennt. Das Wort Gottes der Bibel ist ein Wort zum Leben, ein lebendiges Wort (Hebr 4,12), kein buchhalterisches, kategorial zu fassendes Ordnungssystem nach welchem Schema auch immer.



Dr. Berthold Schwarz ist Hochschuldozent für Systematische Theologie an der FTH Gießen.



Bild: shutterstock/Lungvar

Abraham hat nicht nur für Israel, sondern auch für uns Christen eine große Bedeutung. Denn er ist das große Vorbild dafür, was es heißt, Gott zu vertrauen. Der folgende Artikel geht den Stationen im Leben Abrahams nach und macht deutlich, dass wir als Christen Teil seiner Geschichte mit Gott sind.

MANUEL LÜLING

GOTT STEHT ZU SEINEN VERHEISSUNGEN

Wie wir Teil von Gottes Verheißung an Abraham wurden

Nachdem am Beginn der Bibel der Ursprung der Menschheit – der „Völker“ – geschildert wird, liegt der Fokus des restlichen Alten Testaments ab 1. Mose 12 auf der Geschichte des einen „Volkes“, Israel, die mit Abrahams¹ Berufung in 1. Mose 12 beginnt. Abrahams Enkel Jakob bekam den Namen „Israel“ (1Mo 32,29), und aus seinen zwölf Söhnen gingen die zwölf Stämme Israels hervor. Dass der Fokus des Alten Testaments auf dem Volk Israel liegt, bedeutet nicht, dass Gott die anderen Völker aufgibt. Gott beruft Abraham, damit er zum Segen für die gesamte Menschheit wird (1Mo 12,3).

Abraham sticht unter den alttestamentlichen Personen dadurch hervor, dass er mit 73 Erwähnungen im Neuen Testament besonders häufig genannt wird: Abraham hat für uns Christen große Bedeutung.

Gottes Verheißung an Abraham

Ein zentrales Thema aus Abrahams Leben, vor allem im Römer- und Galaterbrief, ist sein vorbildlicher Glaube an Gottes Verheißung. Diese Verheißung gibt Gott in 1. Mose 12,1-3: „Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde! Und ich

will dich zu einer großen Nation machen, und ich will dich segnen, und ich will deinen Namen großmachen, und du sollst ein Segen sein! Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“²

Die Verheißung beinhaltet vier Aspekte: Erstens das *Land*, das Gott Abraham zeigen würde, zweitens die *große Nation*, die aus Abraham hervorgehen würde, drittens, dass Gott Abraham *segnen* würde, und viertens, dass Abraham zum *Segensträger* für alle Völker der Erde werden würde.

Dabei hängen die Verheißung des Landes und des Segens durch

Abraham für alle Völker eng mit der Verheißung vieler Nachkommen zusammen: Wer sollte denn das Land bewohnen, und wie sollte Abraham allein zum Segen für alle Völker werden?

Es fällt auf, dass wir bereits in 1. Mose 11,30 – also vor der Verheißung in Kapitel 12 – erfahren, dass Sara unfruchtbar ist und daher gar keine Nachkommen bekommen kann. Wie soll vor diesem Hintergrund die Verheißung jemals in Erfüllung gehen? Gott bekräftigt seine Verheißung vieler Nachkommen mehrmals (1Mo 17,2-6.15-17): Abrahams Nachkommenschaft würde so unzählbar werden wie der Staub der Erde (1Mo 13,16), wie die Sterne am Himmel (1Mo 15,5) und wie der Sand am Meer (1Mo 22,17). Auch an Isaak (1Mo 26,3-5), Abrahams Sohn, und Jakob (28,14), Abrahams Enkel und Israels Stammvater (1Mo 32,29), wird die Verheißung weitergegeben.

Abraham und Sara waren immer noch kinderlos, als Abraham Gottes Zusage im Glauben annahm: „Und er glaubte dem HERRN; und er rechnete es ihm als Gerechtigkeit an“ (1Mo 15,6).

Dieser Vers wurde gemäß Römer 4,23 nicht allein wegen Abraham aufgeschrieben, sondern auch unsertwegen, denen genauso der Glaube an Jesus als Gerechtigkeit angerechnet werden soll.

Gottes Bund mit Abraham

In 1. Mose 15 schließt Gott einen Bund mit Abraham. Dieser Bundesschluss ist bedeutender als die

Beschneidung in 1. Mose 17 oder die Gesetzesgabe in 2. Mose 20, weil beides zeitlich nach dem Bundesschluss in 1. Mose 15 stattfand (Röm 4,10; Gal 3,17) und weil diese nur speziell Abraham und seinen Nachkommen galt, nicht der gesamten Menschheit.

Der Bundesritus, der in 1. Mose 15 beschrieben wird, ähnelt dem in Jeremia 34,18-21: Opfertiere werden zerteilt, und die Bundespartner schreiten durch die Tierhälften hindurch, um deutlich zu machen, dass derjenige, der den Bund brechen würde, ebenso wie die zerteilten Tiere sterben müsste. Allerdings ist es in 1. Mose 15,17 Gott allein, der in Form von Feuer durch die Tierhälften schreitet, während Abraham schläft (1Mo 15,12): Gott allein bindet sich, Abraham ist der Beschenkte. Sein Glaube genügt, um ihn gerecht zu machen (1Mo 15,6).

Abrahams Glaube

Was zeichnet Abrahams Glauben aus? Wer den Bericht über Abrahams Leben in 1Mo 12-25 liest, der liest von Abrahams Aufbruch in ein unbekanntes Land aus Glaubensgehorsam (1Mo 12,4), findet aber auch Hinweise darauf, dass Abraham an Gottes Zusage zweifelte: Abraham verlässt das verheißene Land Kanaan wegen einer Hungersnot und gibt seine Frau als seine Schwester aus, um sich zu schützen (1Mo 12,10-20 und 1Mo 20), Abraham resigniert angesichts seiner Kinderlosigkeit (1Mo 15,2) und zeugt zehn Jahre nach Erhalt der Verheißung Ismael, um die Verheißung aus eigener Kraft zu erfüllen (1Mo 16). Trotzdem hält Gott an seiner Verheißung

fest, dass Abraham mit Sara den verheißenen Nachkommen bekommen würde (1Mo 17,19).

Paulus schreibt in Röm 4,19-21 über Abraham: „Und nicht schwach im Glauben, sah er seinen eigenen, schon erstorbenen Leib an, da er fast hundert Jahre alt war, und das Absterben des Mutterleibes der Sara und zweifelte nicht durch Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde gestärkt im Glauben, weil er Gott die Ehre gab. Und er war völlig gewiss, dass er, was er verheißene habe, auch zu tun vermöge.“ Wie lässt sich diese Aussage mit Abrahams Worten und Taten vereinbaren, die sehr wohl Zweifel erkennen lassen?

Röm 4,19-21 bezieht sich nicht auf das gesamte Leben Abrahams, sondern Paulus spielt mit der Formulierung „fast hundert Jahre alt“ speziell auf Abrahams Aussage in 1Mo 17,17 an³: „Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Sollte einem Hundertjährigen ein Kind geboren werden, und sollte Sara, eine Neunzigjährige, etwa gebären?“ Abrahams Lachen wird in 1. Mose 17 nicht wie Saras Lachen in 1. Mose 18,12-13 als Unglaube gedeutet. Dass Abraham vor Gott auf dem Boden liegt, zeigt, dass er sich Gott und seinem Willen unterordnet. Einige außerbiblische, frühjüdische Autoren⁴ verstanden Abrahams Lachen als Ausdruck der Freude, dass die lang zurückliegende Verheißung bald erfüllt würde. Abrahams Entgegnung in 1Mo 17,18 „Möchte doch Ismael vor dir leben!“ bedeutet nach dieser Interpretation nicht, dass Gott doch Ismael als den verheißenen



Nachkommen anerkennen sollte, sondern dass Ismael nicht von Gott verstoßen werde, wenn Isaak als der rechtmäßige Verheißungsträger geboren worden sei.⁵ Diese frühjüdische Auffassung von 1. Mose 17,17-18 scheint Paulus zu teilen, wenn er in Röm 4,19 über Abrahams zweifelsfreien Glauben schreibt. Abraham hatte Zweifel, wie aus anderen Stellen in 1. Mose 12-25 hervorgeht, aber er ließ sich im Glauben immer wieder neu auf Gottes Verheißung ein – so weit, dass er später sogar aus Gehorsam bereit war, seinen verheißenen Sohn Isaak zu opfern (1Mo 22,1-19).

Letztlich geht es aber nicht um Abrahams großen Glauben, sondern um den großen Gott, an den er glaubte und auf den sein Glaube gegründet war: den Gott, „der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Röm 4,17). Dieser Glaube ist es, der Menschen zu Abrahams Nachkommen macht (Röm 4,11-12), die in derselben Weise wie Abraham „an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, der unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,24-25).

Abrahams Nachkommen

Abraham wird eine sehr große Nachkommenschaft verheißt. In Römer 4 erörtert Paulus, wer Abrahams Nachkommen sind, setzt mit der Bezeichnung „unser Stammvater“ (Röm 4,1; NeÜ, ZÜ) und der Beschneidung (Röm 4,9) bei der körperlichen Abstammung von Abraham an und macht dann deutlich, dass es neben den körperlichen Nachkommen noch weitere Nachkommen gibt, die durch den Glauben mit Abraham verbunden sind und auf diese Weise von ihm „abstammen“. In Römer 9 geht Paulus noch weiter und macht deutlich, dass nicht jeder, der körperlich von

Abraham abstammt,
auch Abrahams
Nachkomme



Letztlich geht es nicht um Abrahams großen Glauben, sondern um den großen Gott, an den er glaubte und auf den sein Glaube gegründet war.

ist (Röm 9,6-8), sondern dass der Glaube an Jesus das entscheidende Kriterium ist, das Menschen zu Abrahams Nachkommen macht. Jesus selbst hatte zuvor in Johannes 8,37-40 das Gleiche gesagt.

Jesus, der entscheidende Nachkomme Abrahams

In Galater 3 erläutert Paulus, wie sich die Segensverheißung an Abraham durch Jesus erfüllt: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist – denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt!‘ –, damit der Segen Abrahams in Christus Jesus zu den Nationen komme ...“ (Gal 3,13-14). In Galater 3,16 bezieht Paulus dann die Nachkommen-Verheißung an Abraham auf den *einen* Nachkommen, Jesus Christus. Das Wort „Same“, das mit „Nachkomme“ übersetzt ist, ist sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen nicht zählbar, wie das deutsche Wort „Nachwuchs“. Der grammatikalische Zusammenhang zeigt aber, ob die Einzahl oder Mehrzahl gemeint ist.⁶ In 1. Mose 22,18, woraus Paulus in Galater 3,16 zitiert, liegt die Einzahl von „Same“ vor.

Durch Jesus, den *einen* Nachkommen Abrahams, kommt also der Segen zu *allen* Menschen. Dies geschieht nicht durch die körperliche Abstammung von Abraham, sondern durch den Glauben an Jesus Christus (Gal 3,7-9).

Gottes Zuverlässigkeit

Nun drängt sich eine Frage auf: Wenn allein der Glaube zählt und nicht die körperliche Abstammung von Abraham – hat Gott dann sein Volk Israel aufgegeben? Was sind Gottes Verheißungen wert, wenn er Israel gegenüber sein Wort bricht? Dieser Frage geht Paulus in Röm 9-11 nach, nachdem Römer 8 mit großartigen Verheißungen für alle Jesusnachfolger abschließt. Was sind diese Verheißungen wert, wenn Gott seine Verheißungen an Israel nicht hält?

Paulus macht deutlich, dass Gott weiter zu seinen Verheißungen steht: So wie es aus der Nachkommenschaft Abrahams in den folgenden Generationen immer einen einzelnen Verheißungsträger gab und andere nicht Träger der Verheißung waren, wird die Segenslinie auch im weiteren Verlauf durch einen „Rest“ fortgeführt, nicht durch alle Israeliten. Am Ende wird dann „ganz Israel“, bestehend aus an Jesus glaubenden Juden und Nichtjuden, gerettet werden (Röm 11,26).

Abraham, Israel und wir

Paulus mahnt Christen ohne jüdischen Hintergrund dazu, sich nicht über ihre jüdischen Zeitgenossen zu erheben (Röm 11,16-21): Im Gleichnis vom Ölbaum ist Israel die Wurzel. Zweige – Juden, die Jesus verwerfen – wurden entfernt, und neue Zweige – Nichtjuden, die Jesus annehmen – wurden eingepropft. Die Wurzel ist Israel, selbst wenn auch heute noch der größte Teil des israelitischen Volks Jesus als Messias ablehnt, ähnlich wie zur Zeit des Paulus (Röm 11,5). Gottes Absicht bei Abrahams Berufung ist erst dann völlig erfüllt,

wenn „ganz Israel“, bestehend aus Juden und Nichtjuden, durch den Glauben an Jesus gerettet wird (Röm 11,26). Diese Mut machende Perspektive lässt uns mit Paulus in den Lobpreis aus Röm 11,33-36 einstimmen: „Welche Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm vorher gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“

- 1 Der Einfachheit halber werden hier durchgängig die Namen „Abraham“ und „Sara“ verwendet, auch wenn sie vor 1Mo 17 „Abram“ und „Sarai“ hießen.
- 2 Die Bibelzitate stammen aus der Revidierten Elberfelder Bibel 2006.
- 3 In der Septuaginta, der damals geläufigen griechischen Übersetzung des Alten Testaments, wird in 1Mo 17,17 für „Hundertjähriger“ derselbe Begriff wie für „hundert Jahre alt“ in Röm 4,19 verwendet.
- 4 Siehe Jubiläen 15,17-18 und Philo (Fragen zur Genesis 3,55–56,58; Über den Wandel der Namen 175–180,216)
- 5 Gottes Antwort aus 1Mo 17,19: „Nein, sondern Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären ...“ wird in der Septuaginta mit „Ja. Siehe, deine Frau Sara wird dir einen Sohn gebären ...“ übersetzt, was zu dem oben beschriebenen frühjüdischen Verständnis von 1Mo 17,17ff. passt.
- 6 Collins, J., „Galatians 3:16: What Kind of Exegete Was Paul?“, Tyndale Bulletin 54,1, 2003, S. 75–86



Manuel Lüling ist Gemeindefereferent in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Bergneustadt-Wiedenest.

Was passierte alles in der sog. Passionswoche? Diese chronologische Dokumentation wird alle erfreuen, die Freude am intensiven Studium von Bibeltexten haben.

THOMAS LIETH

DIE PASSIONSWOCH

Eine chronologische Dokumentation der Ereignisse

Was passierte wann?

In diesem Artikel werde ich einen möglichen Verlauf der Passionswoche aufzeigen und dabei auf die eine und andere Ungereimtheit zu sprechen kommen. In Johannes 12,1 heißt es: „*Sechs Tage vor dem Passah kam Jesus nach Bethanien, wo Lazarus war ...*“ Hier haben wir also schon einmal so etwas wie eine erste Zeit- und Standortbestimmung. Wir befinden uns in Bethanien, und mit diesen sechs Tagen vor dem Passah wird der Samstag vor der Passionswoche gemeint sein, wenn wir denn davon ausgehen, dass der Herr Jesus sechs Tage später, nämlich am Donnerstagabend, mit seinen Aposteln das Passahmahl zu sich genommen hat. Bei dieser Zählweise werden der erste und der letzte Tag mitgezählt (inklusive Zählweise). Im weiteren Verlauf berichtet Johannes, dass Maria, die Schwester des Lazarus, die Füße des Herrn mit Öl salbte. Auf diese Begebenheit werde ich noch zurückkommen, wenn es um die Frage geht, wann und wo das stattgefunden hat, da nämlich Matthäus und Markus dieses Geschehen anders einordnen, als es Johannes augenscheinlich tut. Gehen wir aber zunächst einen Schritt weiter. Am Samstag kommt der Herr Jesus mit seinen Jüngern also nach Bethanien, das etwa drei bis vier Kilometer von Jerusalem entfernt liegt. Und am darauffolgenden Tag,

dem sogenannten Palmsonntag, zieht Jesus auf einem Esel reitend in Jerusalem ein. Im Übrigen eine der wenigen Begebenheiten, über die alle vier Evangelien berichten. Und so heißt es in Johannes 12,12-13: „*Am folgenden Tag (also dem Tag nach dem Samstag), als die große Volksmenge, die zu dem Fest (Passah) gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie die Palmzweige und gingen hinaus, ihm entgegen, und schrien: Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn ...*“ Dieser sogenannte Palmsonntag war der erste Tag der Passionswoche, und genau eine Woche später kam es zum größten Sieg der Weltgeschichte, mit der triumphalen Auferstehung des Herrn Jesus aus den Toten. Und interessant ist noch, dass der Tag, als der Herr Jesus nach Jerusalem eintritt, der 10. Nisan war, der Tag, an dem einst im Zuge des Auszugs aus Ägypten die Passahlämmer zur Schlachtung ausgewählt werden sollten. Wir finden das in 2. Mose 12,3: „*Redet zu der ganzen Gemeinde Israels und sprecht: Am zehnten Tag dieses Monats (10. Nisan) nehme sich jeder Hausvater ein Lamm, ein Lamm für jedes Haus.*“ Neun Plagen hatte der Pharao über sich ergehen lassen müssen, und unmittelbar vor der zehnten und schlimmsten Plage, nämlich dem Tod aller Erstgeburt, erfolgte diese Anweisung, um eben vor dieser Plage verschont zu

bleiben und bereit zu sein für den bevorstehenden Auszug aus Ägypten. Und nach dieser Auswahl sollten die Lämmer bis zum 14. Nisan zugerüstet, aufbewahrt und am Abend geschlachtet werden: „*Dieses Lamm aber soll makellos sein, männlich und einjährig. Von den Schafen oder Ziegen sollt ihr es nehmen, und ihr sollt es aufbewahren bis zum vierzehnten Tag dieses Monats. Und die ganze Versammlung der Gemeinde Israels soll es zur Abendzeit schächten*“ (2Mo 12,5-6). Und genau an diesem besagten 14. Nisan, das war dann der Donnerstag, haben auch die Jünger des Herrn das Passahlamm vorbereitet und am Abend mit dem Herrn gegessen. Darauf werde ich noch zu sprechen kommen.

Zwei grundsätzliche Dinge

1. Der Herr Jesus hat während der Passionswoche nicht in Jerusalem Quartier bezogen, sondern in Bethanien. Wir erinnern uns an Johannes 12: „*Sechs Tage vor dem Passah kam Jesus nach Bethanien.*“ In Markus 11,11 berichtet Markus, dass Jesus am Palmsonntagabend nach Bethanien zurückkehrte. Und in Matthäus 21,17 heißt es: „*Und er ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und übernachtete dort.*“ Kurzum: Während der ersten Tage der Passionswoche wohnte der Herr Jesus

in Bethanien und ging von dort aus täglich die drei bis vier Kilometer nach Jerusalem hinauf. Und noch ein Zweites wollen wir uns merken:

2. Der Herr Jesus ging jedes Mal, wenn er in Jerusalem war, auch in den Tempel. So heißt es in Lukas 19,47a: *„Und er lehrte täglich im Tempel ...“*

Montag, 11. Nisan

Und damit kommen wir zum Montag, dem 11. Nisan. An diesem Montag haben sich zwei bedeutende Dinge ereignet, nämlich die zweite Tempelreinigung und die Verfluchung des Feigenbaumes. In Mk 11,12-14 heißt es wie folgt: *„Und als sie am folgenden Tag (dem Tag nach Palmsonntag) von Bethanien weggegangen waren, hungerte ihn. Und er sah von Weitem einen Feigenbaum, der Blätter hatte, und er ging hin, ob er wohl etwas an ihm fände; und als er zu ihm kam, fand er nichts als Blätter ... Und er begann und sprach zu ihm: Nie mehr in Ewigkeit soll jemand Frucht von dir essen! Und seine Jünger hörten es.“* Laut Markus hat der Herr Jesus auf dem Weg nach Jerusalem den Feigenbaum verflucht. Und dann geht es weiter: *„Und sie kommen nach Jerusalem. Und er trat in den Tempel und begann die hinauszutreiben, die im Tempel verkauften und kauften ... Und wenn es Abend wurde, gingen sie zur Stadt hinaus“* (Mk 11,15 und 19). Gemäß Markus fand die Tempelreinigung also einen Tag nach Palmsonntag und nach der Verfluchung des Feigenbaumes statt. Aber wenn wir im Matthäusevangelium lesen, könnten wir annehmen, dass die Tempelreinigung bereits an Palmsonntag stattgefunden hat (Matthäus 21). Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu erklären? Nun, indem wir uns an das grundsätzliche Prinzip erinnern, dass der Herr Jesus an jedem Tag von Bethanien nach Jerusalem ging und an jedem dieser Tage auch den Tempel betrat. Das heißt: Natürlich ging der Herr Jesus auch an dem Sonntag in den Tempel, so wie es Matthäus überliefert,

aber die Tempelreinigung erfolgte einen Tag später, so wie es Markus berichtet. Matthäus jedoch fasst das zusammen, weil er nicht chronologisch, sondern thematisch vorgeht. Und das bedeutet: Matthäus erzählt, wie der Herr am Sonntag in den Tempel ging – so wie er es an jedem Tag machte –, und berichtet in einem Atemzug über die Tempelreinigung, auch wenn diese später stattfand. Und dieser Einschub bzw. sein thematisches Vorgehen ist auch die Erklärung für das folgende Problem in Bezug auf den verdorrten Feigenbaum. Denn dem Markusevangelium entnehmen wir, dass der Herr Jesus an dem besagten Montag auf dem Weg von Bethanien nach Jerusalem den Feigenbaum verflucht und anschließend den Tempel reinigt. Matthäus aber berichtet erst von der Tempelreinigung und danach von der Verfluchung des Feigenbaumes. Aber die Lösung liegt eben darin, dass Matthäus die Tempelreinigung aus thematischen Gründen einschiebt und nicht in der zeitlichen Abfolge berichtet. Aber das ist nicht das einzige Problem, auf das wir stoßen, sondern Matthäus überliefert, dass der Feigenbaum sofort verdorrte und sich die Jünger darüber wunderten. Mt 21,19b-20: *„Und er spricht zu ihm: Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! Und sogleich verdorrte der Feigenbaum. Und als die Jünger es sahen, wunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum sogleich verdorrt?“* Aber was sagt uns Markus? *„Und er begann und sprach zu ihm: Nie mehr in Ewigkeit soll jemand Frucht von dir essen! Und seine Jünger hörten es“* (Mk 11,14). Und wie geht es weiter? *„Und als sie frühmorgens (am Tag danach, also am Dienstag) vorbeigingen, sahen sie den Feigenbaum verdorrt von den Wurzeln an. Und Petrus erinnerte sich und spricht zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt“* (Mk 11,20-21). Also, gemäß Matthäus wunderten sich die Jünger sofort über den verdorrten Feigenbaum, aber gemäß Markus erfolgten die

Verwunderung und das daraus resultierende Gespräch erst einen Tag später. Nun, die Lösung liegt darin, dass der Baum zwar sofort erstorben ist, aber praktisch sichtbar wurde das erst am darauffolgenden Tag. Matthäus fasst das aber wieder zusammen, weil es ihm nicht um eine lückenlose Chronologie geht, sondern um die Sache bzw. um eine thematische Erzählweise.

Markus hingegen berichtet zusätzlich und somit auch genauer, dass man am darauffolgenden Tag, nachdem der Herr Jesus den Baum verflucht hatte – das wäre der Dienstag –, wieder an diesem Baum vorbeikam und die Auswirkungen der Verfluchung sehen konnte. Am Montag hatte man es nur gehört und am Dienstag schließlich gesehen. Und so schreibt Markus es ja auch: *„Und Petrus erinnerte sich und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast (und zwar einen Tag zuvor), ist verdorrt!“* Wir sehen, die Evangelien widersprechen sich nicht, sondern sie ergänzen sich. Das, was Matthäus thematisch zusammenfasst,

berichtet Markus im Detail und chronologisch. Wir halten das bisher Gesagte fest:

Samstag, 9. Nisan

Jesus Christus kommt mit seinen Jüngern nach Bethanien und bezieht dort Quartier.

Sonntag, 10. Nisan

Der Herr Jesus geht mit seinen Jüngern nach Jerusalem, wo ihm viele einen euphorischen Empfang bereiten, und er besucht an diesem Tag auch den Tempel. Am Abend kehrt man nach Bethanien zurück. Und wir merken uns, dass dieser 10. Nisan zugleich der Tag war, an dem man einst im Zuge des Auszugs aus Ägypten das Passahlamm für die Familie aussonderte bzw. erwählte.

Montag, 11. Nisan

Erneut bricht man von Bethanien auf, und auf dem Weg nach Jerusalem verflucht Jesus den Feigenbaum.

In Jerusalem angekommen, kommt es zur Tempelreinigung, und am Abend kehrt man nach Bethanien zurück.

Dienstag, 12. Nisan

Wiederum macht man sich von Bethanien aus auf den Weg nach Jerusalem, und erneut kommt man am Feigenbaum vorbei. Als Petrus den verdorrten Baum sieht, erinnert er sich an das Geschehen des Tages zuvor. Und somit sind wir am Dienstag angelangt, und wir befinden uns wieder in Jerusalem. In Markus hatten wir gelesen, wie man auf dem Weg erneut am verdorrten Feigenbaum vorbeikam. Und im Zuge dessen heißt es: *„Und sie kommen wieder nach Jerusalem. Und als er in dem Tempel umherging, kommen die Hohen Priester und die Schriftgelehrten und die Ältesten zu ihm und sagen zu ihm: In welcher Vollmacht tust du diese Dinge? Oder wer hat dir diese Vollmacht gegeben, dass du diese Dinge tust?“* (Mk 11,27-28). Hier erfahren wir wieder, dass der Herr Jesus jedes Mal aufs Neue in den Tempel ging, wenn er in Jerusalem war. Das



war eine Selbstverständlichkeit. Und an diesem besagten Dienstag kommt es nicht nur zu der Frage nach seiner Vollmacht, sondern auch zu bisweilen heftigen Diskussionen mit der religiösen Führungsschicht, die tags zuvor Zeugen der vollmächtigen Tempelreinigung geworden waren. Des Weiteren kommt es zu den verschiedensten Begebenheiten, in denen der Herr Jesus seine Jünger lehrt. Und auch seine Endzeitrede auf dem Ölberg fand an diesem Dienstag statt. Und im Lukasevangelium endet dieser ereignisreiche Tag mit den Worten: *„Er war aber tagsüber im Tempel und lehrte, bei Nacht aber ging er hinaus und übernachtete an dem Berg, welcher Ölberg heißt“* (Lk 21,37). Das heißt, in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch ging man nicht nach Bethanien zurück, sondern man übernachtete am Ölberg, wo er zuvor seine Endzeitrede gehalten hatte. Und erst am darauffolgenden Tag, nachdem man noch zuvor, am frühen Morgen, im Tempel gewesen war, kehrte man nach Bethanien zurück. Denn so heißt es weiter: *„Und alles Volk kam früh (am Mittwochmorgen, nach der Nacht am Ölberg) zu ihm in den Tempel, um ihn zu hören“* (Lk 21,38).

Mittwoch, 13. Nisan

Dieser Tag wird in Markus 14,1 wie folgt eingeläutet: *„Es war aber zwei Tage vor dem Passah und dem Fest der ungesäuerten Brote ...“* Hier erfahren wir schon einmal, dass das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote als zusammenhängende Einheit betrachtet werden. Und unmittelbar im Anschluss daran berichtet Markus von der Salbung mit Öl, von der wir bereits in Johannes 12 etwas gehört hatten. Markus 14,3: *„Und als er in Bethanien war, in dem Hause Simons des Aussätzigen, kam, während er zu Tisch lag, eine Frau, die ein Alabasterfläschchen mit Salböl ...“*

Und da stoßen wir auf ein Problem; denn im Johannesevangelium hatten wir gelesen, dass sich das bereits ein paar Tage zuvor ereignet hatte, nämlich am Samstag, sechs Tage vor Passah. Stellen wir uns also

die Frage: Wann und wo hat sich diese Salbung denn nun ereignet?

Also, Markus und auch Matthäus berichten, dass dieses Geschehen im Haus Simons des Aussätzigen stattfand, und zwar ganz offensichtlich am Mittwoch, dem 13. Nisan, zwei Tage vor Passah. In Johannes 12 jedoch heißt es: *„Sechs Tage vor dem Passah kam Jesus nach Bethanien, wo Lazarus war ... und sie machten ihm nun dort ein Gastmahl, und Martha diente ...“* Und dann kam es zu dieser Salbung. Was denn jetzt? Fand die Begegnung im Haus von Lazarus oder im Haus von Simon statt? Und fand die damit verbundene Salbung am Samstag oder am darauffolgenden Mittwoch statt?

Nun, zum einen sei betont, dass Johannes gar nicht von dem Haus von Lazarus schreibt, sondern lediglich von dem Ort, wo Lazarus war, also Bethanien. Aber unabhängig davon ist eine Erklärung die, dass der Herr Jesus am Samstag nach Bethanien kam und im Haus von Lazarus Quartier bezog. Das wäre das, was Johannes berichtet. Und da Jesus an jedem Tag von Jerusalem nach Bethanien zurückging, wurde er samt seinen Aposteln, Lazarus und seinen Schwestern am Mittwoch in das Haus von Simon eingeladen, der ebenfalls in Bethanien wohnte. Und diesen Simon hatte der Herr Jesus ganz offensichtlich irgendwann zuvor von seinem Aussatz geheilt, das jedenfalls lässt der Text vermuten. Und diese Heilung wäre eine der Begebenheiten gewesen, über die es in Johannes 20,30 heißt: *„Noch viele andere Zeichen tat Jesus nun vor seinen Jüngern, die in diesem Buch nicht geschrieben sind.“* Also, der Herr Jesus hat am Samstag, dem 9. Nisan, im Haus von Lazarus Quartier bezogen und war am Mittwoch, dem 13. Nisan, im Hause Simons eingeladen, wo Martha und Maria die Mahlzeit vorbereiteten. Und das passt auch sehr gut in den Zeitplan, da nämlich an diesem Tag der Herr – nachdem man die Nacht zuvor am Ölberg verbracht hatte –, sich nicht mehr allzu lange in Jerusalem aufgehalten hatte, sondern den Mittwoch hauptsächlich in Bethanien verbrachte. Und damit

wäre auch die Frage beantwortet, wann die Salbung mit Öl stattfand. Nämlich tatsächlich an dem Mittwoch, wie es Matthäus und Markus berichten, also zwei Tage vor dem Passahfest. Wir sehen auch hier wieder: Die Evangelien widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich. Das, was Johannes zusammenfasst, berichten Markus und Matthäus im Detail.

Und an diesem Mittwoch kam auch der Hohe Rat zusammen, um zu beraten, wie man Jesus ergreifen und töten könnte (Markus 14,1). Und auch der Verrat von Judas fand an diesem Tage statt, denn so geht es weiter in Markus 14,10-11: *„Und Judas Iskariot, einer von den Zwölfen, ging zu den Hohen Priestern hin, um ihn an sie zu überliefern. Sie aber freuten sich, als sie es hörten, und versprachen, ihm Geld zu geben; und er suchte, wie er ihn zu gelegener Zeit überliefern könnte.“* Das heißt, Judas verließ nach der Salbung des Herrn Jesus, worüber er sich ja auch ereifert hatte, das Haus von Simon und ging zu einem der obersten Priester, um seinen Verrat anzubieten. Und damit kommen wir zum Donnerstag, dem 14. Nisan.

Donnerstag, 14. Nisan

Markus 14,12: *„Und am ersten Tag des Festes der ungesäuerten Brote, als man das Passahlamm schlachtete, sagen seine Jünger zu ihm: Wohin willst du, dass wir gehen und bereiten, damit du das Passahmahl essen kannst?“* Fragen wir uns zunächst einmal, wann überhaupt das eigentliche Passah gefeiert wurde. Eingangs hatte ich 2. Mo 12 zitiert, wie am 10. Nisan die Lämmer ausgewählt und bis zum 14. Nisan zugerüstet und aufbewahrt werden sollten. Und der 10. Nisan ist der Tag, an dem der Herr Jesus, Jahrhunderte später, in Jerusalem mit einem „Hosianna in der Höhe“ empfangen wurde (Palmsonntag). Und im übertragenden Sinne kann man sagen: Ja, die Menschen jubeln und frohlocken, da das stellvertretende Opferlamm ausgewählt wurde. Die Erlösung naht! *„Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt“* (Joh 1,29). *„Seht, seht,*



das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“ (Jes 53,7).

Und nach dieser Auswahl der Lämmer sollten diese vier bzw. fünf Tage lang geprüft und vorbereitet werden, da es sich zwingend um makellose Lämmer, ohne jeden Fehl und Tadel, handeln musste. So kann man sagen, dass in dieser Zeit der Karwoche Jesus tatsächlich auf Herz und Nieren geprüft wurde und sich als makellos erwiesen hatte. Nichts konnte man dem Herrn Jesus vorweisen, man musste auf Lügen und Intrigen zurückgreifen. Wie heißt es in 1Petr 2,22: „Er hat keine Sünde getan, es ist auch kein Betrug in seinem Mund gefunden worden.“ Und selbst Pilatus musste bezeugen: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen“ (Joh 18,38). Ja, der Gerechte leidet und stirbt für die Ungerechten, und der, der von keiner Sünde wusste, ist für uns zur Sünde gemacht worden (2Kor 5,21).

Und dann, am 14. Nisan, sollten diese makellosen Lämmer zur Abendzeit geschlachtet und noch in derselben Nacht gegessen werden. Das war die erste und ursprüngliche Anordnung in Bezug auf das Passah, nachzulesen in 2Mo 12. Der Geschichtsschreiber Flavius Josephus berichtet, dass zur Zeit des Herrn Jesus die Lämmer am 14. Nisan in der

Zeit zwischen 15 und 17 Uhr geschlachtet wurden.

Das war das sogenannte persönliche Abendopfer, das unmittelbar im Anschluss daran, nämlich mit und nach Sonnenuntergang, innerhalb der Familie als Passahmahl zu sich genommen wurde. Und genauso haben es Jesus und seine Apostel auch gemacht. Er hat zwei seiner Jünger an diesem 14. Nisan ausgesandt, die das Passah vorbereitet haben, und am Abend desselben Tages saß man gemeinsam am Tisch, um das Passah zu feiern. Und interessant ist noch, dass es in 5Mo 16,6-7 heißt, dass Gott selbst den Ort erwählen wird, wo das Lamm geschlachtet und das Mahl eingenommen werden soll. Da heißt es: „... an dem Ort, den der HERR (Jahwe), dein Gott, erwählen wird ... dort sollst du das Passah schlachten ... und an dem Ort, den der HERR (Jahwe), dein Gott, erwählen wird, sollst du es essen ...“ Das war damals eine Anordnung für die Israeliten auf dem Weg in das verheißene Land, also noch in der Wüste, aber darüber hinaus ist das wie eine prophetische Schau auf das, was der Herr Jesus ist, gemacht und erfüllt hat. Denn die Jünger des Herrn Jesus haben ihn gefragt, wo sie das Passah zubereiten und mit ihm einnehmen sollen. Markus 14,12: „Wo willst du, dass wir hingehen

und das Passah zubereiten, damit du es essen kannst?“ Und daraufhin bestimmte Jesus ganz präzise den Ort und die Vorgehensweise (Mk 14,13-16). Der Herr Jesus gab sich in seiner Vollmacht und in seiner Gottheit zu erkennen. Er ist der HERR, der aufzeigt, wo das Lamm geschlachtet und gegessen werden soll.

Alle Passahfeste erinnern an das ursprüngliche Passah, an den Auszug aus Ägypten und an die Verschonung vor dem sogenannten Würgeengel, der die Erstgeburt der Ägypter richtete. So wie einst die Israeliten durch das gnädige Eingreifen Gottes aus der Knechtschaft der gottlosen Ägypter herausgeführt wurden, so wird ein jeder, der an Jesus Christus als sein stellvertretendes Opferlamm glaubt, aus den Mächten der teuflischen Finsternis herausgerissen. So wie einst aufgrund des Blutes des Lammes der Würgeengel das Volk Israel verschonte, das im Glauben und im Gehorsam die Oberschwelle und die Türpfosten mit diesem Blut bestrich, so ist es einzig und allein Gottes Gnade, die den Sünder aufgrund des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesus verschont.

Und interessant ist zusätzlich, dass der Monat, in welchem das Passah gefeiert werden soll, den Anfang des religiösen Jahres darstellt (2Mo 12,2). Es war der Neuanfang Israels, mit dem von Gott verheißenen Land vor Augen. Und hiermit symbolisiert das Passah auch unseren Neuanfang, für alle, die glauben und Anteil haben an dem, was der Herr Jesus für uns am Kreuz vollbracht hat. Die Knechtschaft liegt hinter uns, und damit haben auch wir das von Gott verheißene Land vor Augen, unser himmlisches Bürgerrecht, unsere himmlische Heimat.

Also, am 14. Nisan bereiten die Jünger des Herrn Jesus das Passah vor, und noch in derselben Nacht hat man es gemeinsam zu sich genommen.

Freitag, 15. Nisan

Am 15. Nisan wurden im Tempel die speziellen Opfertiere durch die

Priester dargebracht: *„Und im ersten Monat, am vierzehnten Tag des Monats (14. Nisan), ist Passah für den HERRN. Und am fünfzehnten Tag dieses Monats (15. Nisan) ist ein Fest; sieben Tage sollen ungesäuerte Brote gegessen werden (Fest der ungesäuerten Brote). Am ersten Tag soll eine heilige Versammlung sein ... Und ihr sollt ein Feueropfer darbringen, ein Brandopfer für den HERRN: zwei Jungtiere und einen Widder und sieben einjährige Lämmer, ohne Fehler sollen sie euch sein ... und einen Ziegenbock als Sündopfer, um Sühnung für euch zu erwirken. Außer dem Morgenbrandopfer, das zum regelmäßigen Brandopfer gehört, sollt ihr das bereiten“* (4Mo28,16-19; 22-23). Wir sehen hier den fließenden Übergang vom Passah, das nur einen Tag dauerte, zum Fest der ungesäuerten Brote, das am 15. Nisan seinen Anfang nahm und eine Woche lang gefeiert wurde. Und es war so, dass das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote als eine zusammenhängende Einheit verstanden wurden, sodass auch die Begriffe „Passah“ und „Fest der ungesäuerten Brote“ austauschbar und für das

gesamte Fest gebräuchlich waren. So heißt es auch in Lukas 22,1: „Es nahte aber das **Fest** der ungesäuerten Brote, das man **Passah** nennt“ (Mk 14,12). Und das wiederum erklärt auch, dass Markus in davon spricht: „... am ersten Tag der ungesäuerten Brote, als man das Passahlamm schlachtete ...“ Würde man das eigentliche Passah von dem Fest der ungesäuerten Brote trennen, wäre diese Aussage falsch, da nämlich der erste Tag der ungesäuerten Brote der 15. Nisan wäre, und der Tag, als man das Passahlamm schlachtete, der 14. Nisan, aber da es als zusammenhängende Einheit verstanden wurde, ist es wiederum richtig. Und so schreibt Markus es ja auch in Kapitel 14,1a: *„Es war aber nach zwei Tagen das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote ...“*.

Also, am **10. Nisan** wurden die Lämmer ausgewählt und vier bzw. fünf Tage lang aufbewahrt und geprüft. Das deckt sich mit dem Palmsonntag, als Jesus Christus nach Jerusalem hineinritt. Das von Gott

bestimmte und erwählte Opferlamm hat das Kreuz vor Augen. Am 14. Nisan wurden diese Lämmer geschlachtet und noch an demselben Abend bzw. in derselben Nacht verzehrt. Das war das sogenannte Passahmahl, das eigentliche Passah, im Gedenken an den Auszug aus Ägypten und die Verschonung vor dem Tod der Erstgeburt. Und das deckt sich mit dem, dass der Herr Jesus mit seinen Jüngern ebenfalls an diesem Tag das Passahmahl zu sich nahm, am sogenannten Gründonnerstag. Und im unmittelbar daran anschließenden Abendmahl weist der Herr Jesus darauf hin, dass er das ganze Passah, einschließlich des Festes der ungesäuerten Brote, in seinem Leib und in seinem Blut erfüllen wird: *„Das ist mein Blut, das des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird“* (Mk 14,24).

Und am darauffolgenden Morgen, am **15. Nisan** (Karfreitag), begann das Fest der ungesäuerten Brote, mit den Opfergaben, wie sie in 4Mo 28 beschrieben werden. Und wir denken hier insbesondere an das Sündopfer. Auch das hat der Jesus in sich erfüllt. Der 15. Nisan war der Tag, als der Herr





hat uns versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Kol 1,13-14).

Zusammenfassung

Der Herr Jesus ist das stellvertretende Opferlamm, vom Vater erwählt und bestimmt, das am 10. Nisan in Jerusalem mit einem „Hosianna in der Höhe“ empfangen wurde. Der Herr Jesus hat sich in dieser Zeit als das makellose Lamm erwiesen, der keine Sünde kannte und in dem kein Falsch gefunden wurde. Der, der von keiner Sünde wusste, ist für uns zur Sünde gemacht worden. Er, der Herr Jesus, ist aber nicht nur das Opfer, sondern auch der Opfernende, der sich selbst freiwillig dahingegeben hat. Und so konnte er mit seinen Jüngern das Passahmahl feiern und zugleich das Passahlamm sein.

Jesus unsere Schuld auf sich lud, um am Kreuz von Golgatha sein unschuldiges Blut an unserer statt zu vergießen. „Er hat uns errettet aus der Herrschaft der Finsternis und

Er ist das Morgenopfer und er ist das Abendopfer. Er trug sowohl die Schuld des Einzelnen als auch die der ganzen Welt. Er wurde am

Morgen des 15. Nisan um 9 Uhr ans Kreuz geschlagen, das heißt zur Zeit der Morgenopfer, und er übergab seinen Geist dem Vater um 15 Uhr, zur Zeit der Abendopfer. Er ist das Versöhnungs- und das Sündopfer, und er ist der vollkommene Hohepriester, der mit seinem eigenen Blut eine ewige Erlösung erworben hat. Alle Opfer, die zum Passah und zum anschließenden Fest der ungesäuerten Brote dargebracht werden mussten, haben sich in Christus Jesus erfüllt. Ja, Jesus Christus ist das wahre Passah. Er ist die Erfüllung des Gesetzes, er ist der Erstling aus den Entschlafenen und er ist der einzige Weg zur Versöhnung mit Gott. Er ist der Anfänger und Vollender und er ist derjenige, der sagen konnte: „Es ist vollbracht!“ Dem Herrn sei es gedankt!



Thomas Lieth, Jg. 1965, theologische Ausbildung an der Bibelschule Neues Leben in Wölmersen (Altenkirchen), ist langjähriger Mitarbeiter

des Missionswerkes Mitternachtsruf (Schweiz), wo er im Verlag und im Verkündigungsdienst tätig ist.



Wer an Israel, besonders an Jerusalem denkt, denkt an Gewalt und Terror, an Juden und Moslems, die sich feindlich gesinnt sind. Jedoch sieht der Alltag dort häufig ganz anders aus, wie der folgende Artikel anschaulich zeigt. (Red.)

MIRJAM HOLMER

EIN SPAZIERGANG DURCH JERUSALEM

Juden und Muslime in Israel



Bild: Mirjam Holmer

In Zeitungs- und Fernsehberichten aus Israel geht es tendenziell um Streit und blutige Konflikte. Dabei hat das Land so viel mehr zu bieten und könnte viel öfter als Beispiel dienen, wie gut die Menschen – gemessen an der Vielfalt der Bevölkerung – miteinander zurechtkommen. Im Besonderen gilt das für den Mikrokosmos Jerusalem.

Ein Pensionär aus dem Stuttgarter Raum kommt erstmals nach Israel, um seinen Sohn zu besuchen. Dieser ist nach Einsätzen in anderen Ländern des Nahen Ostens seit einigen Monaten für einen humanitären Hilfsdienst in Gaza stationiert. Bei einem Abstecher durch die quirlige Jerusalemer Neustadt bemerkt der Vater vorsichtig: „Wenn ich mir das Straßenbild so anschau, habe ich den Eindruck,

dass Juden und Araber hier ganz friedlich zusammenleben.“ Er wirkt peinlich berührt, fast, als wolle er sich entschuldigen, als er diese banale Beobachtung ausspricht. Offensichtlich steht diese in krassem Gegensatz zu dem Bild, das er durch seinen jahrzehntelangen Konsum von Fernseh- und Zeitungsberichten über das Leben im Heiligen Land bekommen hat.

Wenn ich mir das Straßenbild so anschau, habe ich den Eindruck, dass Juden und Araber hier ganz friedlich zusammenleben.

Die Außenperspektive

Laut Angaben des Zentralen Statistikbüros leben im jüdischen Staat gut neun Millionen Menschen, davon mehr als anderthalb Millionen Muslime, etwa 177 000 Christen, sowie 143 000 Drusen. Etwa 20 Prozent der israelischen Bevölkerung haben Arabisch als Muttersprache. Im gesamten Land gibt es viele Dörfer und ganze Städte, die in der Regel jüdisch oder arabisch, selten aber gemischt bevölkert sind. Selbst in gemischten Städten wie Haifa oder Jerusalem leben die einzelnen Bevölkerungsschichten in ihren Stadtvierteln oft viel mehr nebeneinander her als tatsächlich miteinander: Straßen und größere Einkaufszentren werden zwar gemeinsam genutzt, doch zum Gebet und zur Freizeitgestaltung verbleibt jeder in der eigenen Blase. Zudem besuchen die Kinder getrennte Schulen mit unterschiedlichen Lehrplänen. Dadurch, dass für Araber keine Wehrpflicht besteht, fällt für viele zudem der Rahmen weg, in dem viele jüdische

Israelis entscheidende Kontakte für ihre spätere Karriere knüpfen.

Jerusalem als Mikrokosmos

Dass das nur eine Seite der Medaille ist, fällt bei näherer Betrachtung schnell auf: In von Israel kontrollierten Gebieten wird schon am Straßenbild deutlich, dass Menschen sich gegenseitig akzeptieren und etwa ganz sichtbar ihre verschiedenen Religionen ausüben.

Besuchern bleibt zunächst das Gewühl der Jerusalemer Altstadt in Erinnerung: Während sich säkulare Israelis im muslimischen Viertel eher unwohl fühlen und Umwege in Kauf nehmen, um an die Westmauer des Tempelareals zu gelangen, eilen ultraorthodoxe Juden auf direktem Wege und schnellen Schrittes durch das Damaskustor in Richtung Klagemauer. Dabei gehen sie quer durch das muslimische Viertel, und je nach Tageszeit strömen ihnen dort Muslime entgegen, die vom Gebet in der al-Aqsa-Moschee kommen. Zeit für schräge Blicke bleibt beiden Gruppen nicht, die haben in der Regel nur die Touristen. Muslimische Händler sprechen durchweg Hebräisch. Unabhängig von ihrer politischen Gesinnung verkaufen viele neben palästinensischen Propagandasymbolen auch blau-weiße Kühlschrankschmucke mit Davidsstern sowie T-Shirts mit Aufschrift der IDF, der israelischen Armee. Stammkunden jeder Herkunft werden mit einem frisch gebrühten Kaffee begrüßt, manche

Besucher und Händler kennen sich seit Jahrzehnten.

Sprache als Schlüssel

Wer Richtung Westen ins noble Einkaufszentrum Mamilla läuft, wird nicht selten Zeuge von Szenen, die auf den ausländischen Besucher mitunter absurd wirken: In Designergeschäften unterhalten sich Verkäuferin und Käufer auf Englisch. Alle sind einheimisch, doch die Verkäuferin spricht kein Arabisch und die – zumeist jungen – Kundinnen kein Hebräisch. Die Forderung der internationalen Gemeinschaft nach zwei Staaten sowie die Osloer Verträge haben unter anderem eben auch dazu geführt, dass junge Bewohner aus dem Westjordanland, dem Gazastreifen und Ostjerusalem nur sehr selten Kontakt zu Juden haben und überhaupt kein Hebräisch mehr sprechen – es sei denn, sie waren in einem israelischen Gefängnis inhaftiert. In Israel dagegen lernen Araber schon früh die hebräische Sprache und bekommen damit eine wichtige Voraussetzung zum Studium an exzellenten Universitäten oder um auf dem israelischen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

Unverhoffte Arbeitsstelle

Weiter westlich, in seinem Büro in der Jerusalemer Innenstadt, sitzt Muhammad. Er stammt aus dem Jerusalemer Vorort Jabl Mukaber. Stolz, mit starkem arabischem Akzent, erzählt er in fließendem





Hebräisch: „Ich habe drei Söhne und drei Töchter. Eine von ihnen ist Richterin in Jordanien.“ Mehrere Jahre habe er in Jordanien und Saudi-Arabien gewohnt. „Eines Tages wurde ich von meinem Bruder zu einer Party bei der israelischen Journalistenvereinigung eingeladen. An dem Abend lernte ich die Direktorin kennen. Sie fragte mich, ob ich als Buchhalter bei ihr arbeiten wolle. Ich sagte: ‚Wie soll das gehen? Englisch kann ich gut, aber ich spreche kein Wort Hebräisch!‘ Sie sagte: ‚Das ist nicht schlimm. Ich werde es dir beibringen.‘“ Das war 1992, seither arbeitet Muhammad für die Vereinigung.

Mit dem Karton zum Gebet

Wer der Jaffastraße für einige hundert Meter folgt, stößt auf den Jüdischen Markt Mahane Yehuda. Dort übertreffen sich die schreienden Obst- und Gemüsehändler stimmlich. Araber und Juden arbeiten Seite an Seite. Nicht immer ist alles rosig, und ab und zu kommt es zu heftigen Wortgefechten. Doch schon wenige Minuten später scheint alles wieder wie gehabt. Da es fußläufig keine Moschee gibt, ist häufig zu sehen, wie sich muslimische Händler in eine Ecke auf dem Markt zurückziehen. Dabei legen sie einen kleinen, bunt verzierten Teppich, der oft scheinbar achtlos gefaltet hinter

dem Gemüse liegt, auf die Straße. Stehend und kniend verrichten sie ihr Gebet. Immer wieder sind auch Bauarbeiter oder Reinigungskräfte zu sehen. In Ermangelung eines Gebetsteppichs reißen sie sich von den Marktkartons ein Stück ab und knien darauf. Säkulare Juden oder Ausländer schauen neugierig und ziehen weiter, sobald sie merken, dass religiöse Juden von diesem Bild kaum Notiz nehmen.

Letztere eilen dreimal täglich in die Synagoge, um ihre Gebete zu verrichten. Weil ein jüdischer Gottesdienst nur in der Anwesenheit von mindestens zehn religionsmündigen Männern erfolgen kann, müssen sie manchmal einige Minuten warten, bis die Zahl erreicht ist. Mitunter lassen sich dann auch Männer zum Gebet einladen, die eigentlich nur noch ein paar letzte Erledigungen für das Abendbrot machen wollten. Angesichts der Corona-Pandemie wurden diese Gottesdienste auch auf den Straßen stärker sichtbar, weil es Juden nicht immer gestattet war, sich in der Synagoge zu treffen. Auf die vorbeilaufenden muslimischen Straßenfeger wirkte dieses Bild wiederum völlig normal.

Arrangierte Ehe statt Liebesheirat

Der israelisch-arabische Journalist Khaled Abu Toameh äußerte wiederholt in verschiedenen

Zeitungen: „Israel ist ein freies und offenes, demokratisches Land. Ich lebe gern hier und würde sogar lieber als Bürger zweiter Klasse hier leben, denn als Bürger erster Klasse in Kairo, Gaza-Stadt, Amman oder Ramallah. Aber in Israel bin ich kein Bürger zweiter Klasse.“

Dass Nachrichtensendungen eher von außergewöhnlichen Ereignissen statt den alltäglichen Meldungen bestimmt sind, liegt in der Natur der Sache. Langfristig prägt sich auf diese Weise ein Bild von Israel als konfliktbeladenem Land ein. Richtig ist vielmehr: Das Miteinander der jüdischen Mehrheitsgesellschaft in Israel und seinen arabischsprachigen Minderheiten hat Ecken und Kanten, doch nachweislich findet es tagtäglich statt. Eine romantische Liebesbeziehung ist es sicher nicht, aber wer im Orient zu Hause ist, lernt Paare kennen, die nach vielen Jahren berichten, dass sich auch in ihrer arrangierten Ehe mit der Zeit die Liebe eingestellt hat.



Mirjam Holmer (Jg 1984) ist als Journalistin für die Christliche Medieninitiative pro im Arbeitsbereich Israelnetz (israelnetz.com) tätig. Sie ist

studierte Islamwissenschaftlerin und lebt in Jerusalem.

Das koranische Bild der Juden ist untrennbar mit dem Lebenslauf Muhammads verbunden. Die anfängliche muslimische Annäherung und die Suche nach Gemeinsamkeiten wurden zunehmend von einer theologischen Distanzierung und politischen Feindschaft abgelöst. Ein tieferes Verständnis für die Hintergründe einer solchen Entwicklung der muslimisch-jüdischen Beziehungen verspricht auch wertvolle Einsichten für die aktuellen Debatten um den heutigen Antisemitismus in der islamischen Welt und die Wechselwirkung politischer und religiöser Faktoren im Nahostkonflikt.

CARSTEN POLANZ

DIE ROLLE DER RELIGION IM MUSLIMISCH-JÜDISCHEN KONFLIKT

Mohammeds Beziehung zu den Juden aus koranischer Perspektive

Die jüdischen Stämme auf der arabischen Halbinsel um 600 n. Chr.

Insbesondere durch die großen Flüchtlingsströme nach den schweren jüdischen Niederlagen gegen die römische Besatzungsmacht 70 und 135 n. Chr. war die Zahl jüdischer Bewohner auf der arabischen Halbinsel gestiegen. Da sie wie ihre arabischen Nachbarn in Stämmen und Clans organisiert waren und zudem die arabische Sprache beherrschten, galten sie einerseits als weitestgehend assimiliert in der arabischen Gesellschaft; andererseits hoben sie sich durch ihre religiöse Praxis und ihre ethischen Werte von den polytheistischen Arabern ab und wurden als separate Gruppe wahrgenommen.¹ Die Bezeichnungen für die Juden variieren innerhalb des Koran. Der Ausdruck „Kinder

Israels“ („Banu Isra'il“) wird neutral gebraucht mit Bezug auf die von Muhammad aufgegriffenen Berichte des Alten Testaments und der weiteren jüdischen Tradition. Der Begriff „al-Yahud“ („die Juden“) ist dagegen eher negativ besetzt und kommt vor allem im Kontext der zunehmenden Konfrontation mit den jüdischen Stämmen in Medina vor. Die Juden werden im Koran darüber hinaus wie die Christen zur Gruppe der sogenannten Buchbesitzer („Ahl al-Kitab“) gezählt.²

Kronzeugen für die Wahrheit der islamischen Botschaft

In der frühen Phase seiner Verkündigung betonte Muhammad die Einheit der göttlichen Offenbarungen und suchte die Annäherung

an die Juden und Christen, die aus koranischer Perspektive bereits ein Buch von Gott empfangen hatten.³ Darin ging es, nach der frühen Verkündigung Muhammads zu urteilen, vor allem um Gott als den allmächtigen Schöpfer, die Notwendigkeit menschlicher Dankbarkeit gegenüber der göttlichen Fürsorge und die Androhung des Gerichts über alle Ungläubigen und Undankbaren. Seine Botschaft richtete sich primär gegen den Polytheismus der arabischen Stämme. Die koranische Offenbarung wird in dieser Zeit immer wieder als „Bestätigung dessen [dargestellt], was (an Offenbarung) vor ihr da war“ (siehe u. a. Suren 2,101; 6,92; 12,111). Insofern warb Muhammad in Mekka auch um die Anerkennung seiner Sendung bei Juden und Christen. Beide Gruppen sollten ihn in seinem Bemühen

um Überzeugung seiner polytheistischen Landsleute aktiv unterstützen. Erstaunlicherweise wird Muhammad in der mekkanischen Frühzeit selbst auf die Schriftbesitzer verwiesen, wenn es in Sure 10,94 heißt, dass er bei Zweifeln diejenigen fragen soll, „die die Schrift (bereits) lesen, (nachdem sie sie) vor dir (erhalten haben)“!

Vor diesem Hintergrund erscheint es nur folgerichtig, dass der Koran zahlreiche biblische Personen und zentrale Berichte insbesondere aus den ersten beiden Mosebüchern aufgreift und unter anderem die wundersame Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei und daran anschließend die göttliche Verheißung eines „heiligen Landes“ bestätigt.⁴

Dabei findet Muhammad aber vor allem seine eigene Lebensgeschichte in den Berichten der Propheten und Gesandten vor ihm wieder. Noah und Abraham erscheinen beispielsweise ebenso wie er als Gesandte, die ihr Volk zur Abkehr von ihren Götzen und zur Unterwerfung (arabisch: „Islam“) unter den einen Gott aufrufen und vor dem Tag des Gerichts warnen. Parallelen findet Muhammad auch in dem Widerstand und Spott, den die göttlichen Gesandten jeweils von einem Großteil des angesprochenen Volkes erfahren müssen. Auch die Vorwürfe der Zauberei und Besessenheit, die sich Muhammad von den heidnischen Mekkanern gefallen lassen muss, sind nach ko-

ranischer Darstellung bereits früheren Propheten wie Mose von ihren götzendienerischen Gegnern entgegengehalten worden.⁵ Jeweils nach Ablauf einer Frist zur Buße werden die Ungläubigen im Gericht vernichtet, und lediglich der Gesandte wird mit seiner Schar von Gläubigen gerettet.

Johan Bouman hat dabei anschaulich herausgearbeitet, wie Muhammad zwar einerseits an die biblischen Inhalte und vor allem an die jüdischen Kommentare des Talmuds und die Erzählliteratur des Midrasch anknüpft, andererseits aber den behandelten Stoff seinen Interessen und Bedürfnissen unterwirft. Diese Islamisierung jüdischer Tradition wird zum Beispiel daran deutlich, dass bestimmte altarabische Götter seiner Zeit kurzerhand in die Geschichte Noahs zurückverlegt werden.⁶ Wie in der Vergangenheit liegt aus Muhammads Perspektive auch in der Gegenwart die Rettung vor dem Gericht im Bekenntnis zu dem einen Gott und darin, sich ihm zu unterwerfen und seinem Gesandten zu gehorchen.

Muhammads Werben um die Juden

Muhammads frühe und wiederholte Feststellung, in Kontinuität mit den früheren Gesandten und Propheten zu stehen, mündete demzufolge zunächst stets in der

leidenschaftlichen Aufforderung auch an die Juden und Christen, an seine Botschaft zu glauben, Spaltungen zu vermeiden und sich daher ihm als „Siegel der [vorangegangenen] Propheten“ anzuschließen (u. a. 3,84). Zu dieser Zeit heißt es noch, dass seine Anhänger „mit den Leuten der Schrift nie anders als auf eine möglichst gute Art“ streiten sollen. Muhammad sieht sich dabei selbst in der Thora und im Evangelium angekündigt (wörtlich: verzeichnet). Vor allem Mose, Abraham und Jesus werden darüber hinaus im Koran ausdrückliche Ankündigungen seines prophetischen Wirkens in den Mund gelegt.⁷ Gott wird jedoch die letztendliche Entscheidung über die strittigen Punkte anvertraut: „Gott ist (gleichermaßen) unser und euer Herr. Uns kommen (bei der Abrechnung) unsere Werke zu, und euch die euren.“⁸

Das anfängliche Werben um die Juden als wichtige Verbündete in der Verkündigung seiner monotheistischen Botschaft geht nach Muhammads Ankunft in Medina einher mit der zeitweisen Übernahme bestimmter jüdischer Bräuche.⁹ So befiehlt er der muslimischen Gemeinde zunächst, sich ebenso wie die Juden im Gebet Richtung Jerusalem zu wenden. Auch die Entwicklung des islamischen



Feiertags am Freitag steht in enger Verbindung zur zeitgleichen jüdischen Vorbereitung auf den Sabbat. Muhammad schließt sich anfangs mit seiner wachsenden Gemeinde sogar dem jüdischen Fasten am Versöhnungstag an. An Letzterem lassen sich jedoch bereits bedeutende Gegensätze zwischen dem jüdischen und dem islamischen Glauben ablesen. Während das Fasten auch im Koran durchaus als Demütigung vor Gott und als eine besondere Zeit des Sündenbekenntnisses verstanden wird, bleiben zentrale Aspekte des jüdischen Versöhnungstages den Muslimen fremd. So vor allem die stellvertretend durch den Hohenpriester durchgeführte „Liturgie der Reinigung“, die „grundlegende Einheit der Berufung Israels“ und das Bekenntnis des Jahwe-Namens.¹⁰ Je mächtiger Muhammad später in Medina wird, desto deutlicher werden die Unterschiede in den Glaubensvorstellungen und desto gespannter die politischen Beziehungen zwischen Muhammad und den Juden.

Jüdische Skepsis und Ablehnung

Unter dem Druck zunehmender Feindseligkeiten der heidnischen Mekkaner wandert Muhammad 622 mit seinen Anhängern nach Medina aus. Angesichts der sowohl religiösen als auch politischen und militärischen Führungsrolle, die er dort erstaunlich schnell übernehmen kann, vermischen sich ab diesem Zeitpunkt in der Beziehung Muhammads zu den Juden politische und religiöse Aspekte zunehmend miteinander. Insbesondere die drei großen jüdischen Stämme in Medina stehen vor einem Dilemma: Sie sind bei der Ankunft Muhammads mit verschiedenen arabischen Stämmen verbündet. Muhammads wachsender Einfluss schwächt die mit den Juden verbündeten Stämme und die Verlässlichkeit ihrer Zusagen. In die sogenannte Gemeindeordnung von Medina nimmt Muhammad auch ein Bündnis mit den Juden auf,

das ihnen bestimmte Rechte und Pflichten auferlegt. Dort heißt es einerseits noch: „Die Juden sollen ihre Religion haben und die Muslime sollen ihre Religion haben.“¹¹ Andererseits erscheint Muhammad in zahlreichen Artikeln bereits als göttlich legitimierter Herrscher Medinas und oberster Richter in allen Streitfragen: „Wenn über eine Angelegenheit unter euch Uneinigkeit entsteht, dann soll sie vor Gott und Muhammad gebracht werden.“¹² Zudem werden die Juden verpflichtet, sich an den muslimischen Kriegen zu beteiligen und einen Teil der Kosten zu übernehmen. Die politische Rolle der Juden ist damit langfristig untrennbar mit der jüdischen Reaktion auf die islamische Botschaft Muhammads verbunden.¹³

Die jüdischen Reaktionen auf Muhammads prophetischen und politischen Anspruch lassen sich heute nur auf der Grundlage islamischer Quellen rekonstruieren, die teilweise einen legendären Charakter haben und der nachträglichen Rechtfertigung seines Vorgehens gegen die Juden dienen. Die jüdischen Vertreter in Medina begegnen dem prophetischen Anspruch Muhammads äußerst skeptisch.¹⁴ Sie sind daher bemüht, in ihren religiösen Diskussionen Muhammad Inkompetenz nachzuweisen. Vor allem aber verlangen sie von ihm ein ähnliches Beglaubigungswunder, wie es die Propheten vor ihm vollbracht haben. Muhammad interpretiert diese Forderung als für die jüdische Geschichte typischen Unglauben und verweist seine Kritiker auf den Koran als ausreichendes Wunder.¹⁵ Zudem strebte ein Prophet nach traditionell jüdischer Überzeugung nicht nach politischer Macht und folgte auch nicht – wie Muhammad es aus jüdischer Sicht verschiedentlich tat – seinen fleischlichen Gelüsten. Darüber hinaus mögen die schweren jüdischen Niederlagen 70 und 135 n. Chr. die Juden skeptischer gegenüber prophetischen Botschaften mit politischem Anspruch gemacht haben. Der Schwerpunkt des jüdischen





Glaubens lag nun stärker auf dem Studium von Thora und Talmud.¹⁶

Die Arabisierung des Islam

Muhammad erkannte in der jüdischen Reaktion folglich eine Wiederholung der Geschichte. Die oben erwähnten Berichte von den Gerichten Gottes bezieht er jetzt immer stärker auch auf die Juden. Verschiedene alt- und neutestamentliche Texte, nach denen die Juden ihre eigenen Propheten töteten, nehmen aus Muhammads Sicht die eigene Ablehnung durch die Juden voraus. Muhammad beginnt nun, die islamische Botschaft mehr und mehr vom jüdischen Glauben abzugrenzen und dem jüdischen Absolutheitsanspruch (2,111) mit dem eigenen zu begegnen. Ihre Schriften müssen sich fortan am Koran messen lassen: „Und wenn sie an das gleiche glauben wie ihr, sind sie rechtgeleitet. Wenn sie sich aber abwenden, sind sie eben in der Opposition“ (2,137). Weil sie ihn nicht als letzten Propheten anerkennen und seine vermeintliche Ankündigung in ihren Schriften leugnen, müssen die Juden einen Teil von der Schrift hinter sich gelassen haben, „wie wenn sie von nichts wüssten“ (2,101), oder die Schrift gar verdreht und verfälscht haben. In dieser Phase der gesteigerten Konfrontation nimmt die Umdeutung Abrahams zur islamischen Idealgestalt und Erneuerer des bereits von Adam erbauten Zentralheiligtums der Kaaba eine Schlüsselrolle ein. Am deutlichsten kommt die Verselbstständigung der islamischen Botschaft in Sure 3,67 zum Ausdruck: „Abraham war weder Jude noch Christ. Er war vielmehr ein (Gott) ergebener Hanif und kein Heide (w. keiner von denen, die [dem einen Gott andere Götter] beigesellen).“¹⁷ Im Zuge der Arabisierung des Islam sollen die Muslime sich fortan im Gebet nicht mehr Richtung Jerusalem, sondern Richtung Mekka wenden (siehe 2,142-150). Trotz dieser Verselbstständigung finden sich verschiedene jüdische

Elemente in der medinensischen Ausprägung des Islam wieder. Dazu zählen unter anderem das Konzept des göttlich inspirierten Gesetzes, die Bedeutung ritueller Reinheit beim Gebet sowie im rechtlichen Bereich bestimmte Vorschriften des Ehe- und Scheidungsrechts und die Steinigung von Ehebrechern.

Das Vorgehen Muhammads gegen die Juden

Die weitere Entwicklung des koranischen Judenbilds ist ganz eng mit den politischen Ereignissen in Medina verbunden. Nach einem überraschend deutlichen Sieg gegen die heidnischen Mekkaner 624 in der Schlacht von Badr wird Muhammad in seinem prophetischen Sendungsbewusstsein gestärkt, und er stellt den jüdischen Stamm der Banu Qaynuqa zunächst vor die Wahl, sich zum Islam zu bekehren oder vernichtet zu werden. Nach einer mäßigenden Intervention eines Vertrauten und vierzehntägiger Belagerung wird der gesamte Stamm schließlich nach Syrien verbannt.¹⁸

Nachdem die Muslime in der Schlacht von Uhud 625 eine schmerzliche Niederlage erlitten haben, entschließt sich Muhammad, auch gegen einen zweiten jüdischen Stamm (Banu Nadir) vorzugehen, der ihn in der verlorenen Schlacht gegen die Mekkaner nicht unterstützt hat und sich in der Ablehnung von Muhammads prophetischem Anspruch mit den mekkanischen Feinden einig ist. Die islamische Tradition hat freilich versucht, Muhammads Angriff auf die Banu Nadir mit einer offensichtlich legendären Geschichte eines missglückten Mordanschlags auf Muhammad zu rechtfertigen.¹⁹ Auch die Banu Nadir müssen Medina nach einer vierzehntägigen Belagerung schließlich verlassen. Alles, was sie nicht mit ihren 600 Kamele mitnehmen können, fällt den Muslimen zu. Sowohl der Koran als auch die später entstandenen Überlieferungen geben Muhammad

jeweils die Rechtfertigung für sein Vorgehen. Die Vertreibung erscheint in Sure 59,4 als die schwere Strafe Gottes dafür, dass die Banu Nadir „gegen Gott und seinen Gesandten Opposition getrieben haben“. Selbst der Bruch einer alten arabischen Tradition, keine Palmen niederzuhauen, wird im anschließenden Vers explizit göttlich legitimiert.²⁰

Am härtesten trifft es schließlich den letzten verbliebenen jüdischen Stamm in Medina (Banu Qurayza). Auch in diesem Fall dient in der islamischen Tradition ein direkter Auftrag des Engels Gabriel als Rechtfertigung für Muhammads Bestrafung der Banu Qurayza, die ihn in der sogenannten Grabenschlacht gegen Mekka nicht bis zum Ende ausreichend unterstützt haben. Muhammad lässt die bereits kapitulierenden 600–900 Männer des Stammes enthaupten, ihren Besitz konfiszieren und ihre Frauen und Kinder gefangen nehmen und versteigern. Eine göttliche Legitimation gibt es schließlich auch für Muhammads militärisches Vorgehen gegen die wohlhabenden Juden der Oase Khaybar nahe Mekka und ihre anschließende wirtschaftliche Ausbeutung.²¹

Immer wieder wird deutlich, wie Muhammad selbst von den Kriegen gegen die Juden profitiert, wenn er beispielsweise einzelne Frauen oder ei-

nen vergleichsweise großen Teil des eroberten Landes für sich selbst beansprucht. In erster Linie verfolgt er in seinen antijüdischen Feldzügen aber zwei Ziele: die Einheit der Umma und die Durchsetzung seines Anspruchs, Gottes (abschließender) Gesandter zu sein.²² Dabei entnimmt Muhammad die religiöse Berechtigung für eine Kollektivbestrafung der jüdischen Stämme ausgerechnet der jüdischen Tradition von den verschiedenen Gerichten Gottes über ein ungläubiges und frevelndes Volk.²³ Gott ist es nach Sure 48,28 derjenige, der „seinen Gesandten mit der Rechtleitung und der wahren Religion geschickt hat, um ihr (d. h. der wahren Religion = des Islam) zum Sieg zu verhelfen über alles, was es (sonst) an Religion gibt“. Die vollständige Vertreibung der Juden von der arabischen Halbinsel durch den zweiten Kalifen Umar konnte Muslimen daher als wichtiger Schritt zur Erfüllung dieser Verheißung gelten.

Das (abschließende) Urteil über die Juden

Der Koran fällt in seinen später entstandenen Versen ein scharfes Urteil über die Juden und wirft ihnen unter anderem Verlogenheit (5,41) und Wucherzins (4,161) vor. Ihr schwerstes Vergehen sind jedoch ihr Unglaube und ihre Widerspenstigkeit,

die sich in ihrer hartnäckigen Ablehnung Muhammads wie der vorangegangenen Propheten ausgedrückt hatten. Als Strafe dafür kam Erniedrigung und Verelendung über sie (2,61). Ihr Hochmut besteht aus koranischer Sicht unter anderem darin, dass sie die Gesandten Gottes der Lüge bezichtigten (2,87). Weitere Verse werfen den Juden zudem vor, die Gläubigen zu beneiden und sie vom Wege Gottes abhalten zu wollen. Aus koranischer Sicht begehen Juden und Christen sogar die größte Sünde der Vielgötterei, indem die Christen Jesus und die Juden (angeblich) Esra zum Sohn Gottes erklären (9,30). Die „Leute der Schrift“ werden mit Blick auf die vorgeworfene Vernachlässigung und Entstellung der Schrift (5,13) gefragt: „Was verdunkelt ihr die Wahrheit mit Lug und Trug (w. mit dem, was nichtig ist) und verheimlicht sie, wo ihr doch (um sie) wisst?“ (3,71). Weil sie sich der ihnen zgedachten Gnade Gottes unwürdig erwiesen haben, werden die Juden von Gott verflucht und haben eine schmerzhaft Strafe zu erwarten (2,41.174).²⁴ Laut Sure 5,60 werden einige Juden aufgrund ihrer Übertretungen sogar von Gott in Affen und Schweine verwandelt. Selbst bestimmte Speisegebote gelten Muhammad als göttliche Strafe für den Frevel der Juden (4,160).



Haben die Juden in der frühen Verkündigung Muhammads noch als Kronzeugen für die Wahrheit im Bemühen um die Überzeugung der polytheistischen Araber gedient, werden sie in der medinensischen Phase neben den Heiden zu den größten Feinden Gottes und der muslimischen Gemeinschaft erklärt (5,82).²⁵ In vielen weiteren Versen werden die Anhänger Muhammads daher zur Bekämpfung derer aufgerufen, die „das Licht Gottes ausblasen“ wollen (9,32) und „nicht verbieten (oder: für verboten erklären), was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören“. Sie müssen bekämpft werden, „bis sie kleinlaut aus der Hand (?) Tribut entrichten“ (9,29).²⁶ Die hier angesprochene Kopfsteuer war eine von zahlreichen rechtlichen Benachteiligungen, mit denen sich Juden und Christen in den folgenden Jahrhunderten als „Schutzbefohlene“ („dhimmis“) der islamischen Gesellschaft abfinden mussten.²⁷

Der tragische Charakter der Beziehungen

Angehts des koranischen Befehls gab es für Muslime – laut Bouman – stets eine „doppelte Verhaltensmöglichkeit“ gegenüber den Juden.²⁸ Das erklärt, warum ihr Status und ihre Behandlung zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten großen Schwankungen ausgesetzt waren und es zeitweise sogar große jüdische Gemeinden in Teilen Marokkos und des islamisch dominierten Spaniens sowie in Kairo, Bagdad, im tunesischen Djerba und im iranischen Isfahan gab.²⁹ Solange die Juden eine ungefährliche, machtlose Minderheit im islamischen Staat darstellten, genossen sie als „Schutzbefohlene“ („dhimmis“) im Mittelalter ein für die damalige Zeit relativ hohes Maß an religiöser Selbstbestimmung und teilweise auch gesellschaftlicher Partizipation. Jedoch in Zeiten gestiegenen Einflusses der Juden³⁰ und insbesondere im direkten Konflikt mit dem Staat Israel nach 1948 war der

Blick vieler muslimischer Führer, Gelehrten und Aktivisten auf die negativen Urteile des Koran gerichtet. Angesichts des sunnitischen Dogmas von der Unerschaffenheit des Koran verstehen heute viele islamische Prediger und Aktivisten die späten antijüdischen Passagen des Koran als zeitlos gültige Beschreibung des Juden an sich. Der historische Kontext der jeweiligen Aussagen spielt aus dieser Perspektive keine besondere Rolle mehr bei der Auslegung. Ein solches Koranverständnis begünstigt und verstärkt die zunehmende Rezeption und Verbreitung antisemitischer Stereotype und Verschwörungstheorien europäischer und insbesondere nationalsozialistischer Prägung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Da zudem bis heute muslimischen Theologen und Rechtsgelehrten Muhammads Lebenswandel als zeitlos gültiger Maßstab und in allen Belangen als nachahmenswertes Vorbild gilt, propagieren auch heute islamistische Gruppen eine ähnlich radikale Lösung des muslimisch-jüdischen Konflikts im Nahen Osten. Rückbesinnung auf die frühislamischen Wurzeln kann insofern auch Wiederbelebung des muslimisch-jüdischen Antagonismus von Medina bedeuten. Kompromisse, wie sie den Palästinensern in Friedensverhandlungen abverlangt würden, erscheinen aus dieser Perspektive als gefährlicher Verrat der islamischen Sache und feige Abweichung vom prophetischen Vorbild.

Der Artikel wurde zuerst abgedruckt in *Zeitschrift des Instituts für Islamfragen* (IfI), Nr. 2/2010 (10. Jg.), S. 5–12.

- 1 Vgl. Norman Stillman, „Yahud“ in: The Encyclopaedia of Islam. New Edition, Bd. 11, Leiden 2002, S. 239–242, hier S. 239.
- 2 Zur Häufigkeit der Verwendung einzelner Bezeichnungen siehe auch Stillman, S. 240.
- 3 Zu dieser frühen Verkündigung beachte auch Erläuterungen von Adel Theodor Khoury: Der Koran. Übersetzt und kommentiert von Adel Theodor Khoury, Gütersloh 2006, S. 31f.
- 4 Siehe hierzu Suren 5,21 u. 7,137.
- 5 Ausführliche Darstellungen von Parallelen im Koran zwischen Muhammad und Mose bei Bouman, Der Koran und die Juden. Die Geschichte einer Tragödie, Darmstadt 1990, S. 41ff.

- 6 Hierzu Bouman, S. 17 u. 33; vgl. Erklärungsansätze für diese Parallelen bei Mark R. Cohen, Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter, München 2005, S. 38f.
- 7 Bezüglich Abraham beachte beispielsweise Sure 2,129.
- 8 Auszug aus Sure 42,15; beachte zu dieser frühen Argumentation Khoury, S. 31f.
- 9 Vgl. auch Heribert Busse, Die theologische Beziehung des Islams zu Judentum und Christentum, Darmstadt 1988, S. 19.
- 10 Bouman, Der Koran und die Juden, S. 65.
- 11 Zitiert nach Cohen, S. 38.
- 12 Zitiert nach Bouman, S. 66.
- 13 In diesem Sinne auch Busse, S. 20.
- 14 Bzgl. möglicher jüdischer Einwände siehe auch Cohen, S. 39.
- 15 Beachte auch Khourys Kommentar zu Sure 29,46–51, S. 382f.
- 16 Zu diesen beiden Gründen ausführlicher Bouman, S. 70.
- 17 Zu den unterschiedlichen Positionen in der Debatte um die Entwicklungsstufen des koranischen Abrahambildes siehe Bouman, S. 45f.
- 18 Zum konkreten Anlass und den Rechtfertigungen dieses Vorgehens in der islamischen Überlieferung etwas ausführlicher Hartmut Bobzin, Mohammed, München 2006, S. 104f.
- 19 Im Detail Bouman, S. 78ff.
- 20 Beachte auch Bobzin, S. 105.
- 21 Ausführlicher zum Feldzug gegen die Oase Khaybar: Bouman, S. 91f.
- 22 So u. A. Bobzin, S. 106.
- 23 Siehe Bouman, S. 35.
- 24 Vgl. Auflistung relevanter Stellen bei Stillman, Yahud, S. 240.
- 25 Ausführlich zu dieser Wandlung des koranischen Judenbildes und seiner Ursachen: Bouman, S. 93.
- 26 Zur muslimischen Einsicht in die Unausweichlichkeit einer gewissen religiösen Pluralität in der islamischen Gesellschaft siehe Bobzin, S. 108.
- 27 Ausführlicher zur Funktion der Kopfsteuer und zum dhimmi-Status der Juden und Christen: Bernhard Lewis, Die Juden in der islamischen Welt – vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1987, S. 22f. u. 28f.
- 28 Bzgl. der „doppelten Verhaltensmöglichkeit“ beachte Bouman, S. 6.
- 29 Siehe Marco Schöller, Judentum, in: Ralf Elger (Hrsg.), Islamlexikon, S. 157f.; zur Wechselhaftigkeit jüdischer Stellung innerhalb islamischer Gesellschaften siehe auch Gudrun Krämer, Anti-Semitism in the Muslim World – A Critical Review, S. 248.
- 30 Beachte z. B. den jüdischen Einfluss im fatimidischen Ägypten: Stillmann, S. 241.



Carsten Polanz ist Dozent für Islamwissenschaft an der FTH Gießen und wissenschaftlicher Referent des Instituts für Islamfragen der Evangelischen Allianz.



Die Bibel offenbart die Heilsgeschichte Gottes mit uns Menschen. Darum fragen wir konsequent, was Gott für wen und für welche Zeit gesagt hat. Dann lesen wir die ganze Bibel mit Gewinn.

EBERHARD PLATTE

DEIN REICH KOMME

Gottes Heilsgeschichte mit seinem irdischen Volk Israel und der Gemeinde

Jesus Christus herrscht als König, alles wird ihm untertänig“ ... Aus vollem Herzen singen wir in der Gemeinde das alte Lied, das Philipp Friedrich Hiller (1755) gedichtet hat. Die letzten Töne verklingen – und meine Gedanken gehen auf Wanderschaft. Ist das eigentlich richtig, was wir da eben gesungen haben? Ist der Herr Jesus für seine Gemeinde der König? Erwartet wir als Gemeinde das Reich Gottes, in dem Jesus als König auf dieser Erde regieren wird?

Viele Christen beten doch im Vaterunser: „Dein Reich komme ...“?

Sind nicht unsere Evangelisten und Missionare in der „Reich-Gottes-Arbeit“? Loben wir nicht gerade in vielen neueren Liedern den Herrn Jesus als den König? Sitzt er nicht auf dem Thron Gottes? Hat er nicht in Mt 19,28 gesagt: „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“?

Zugleich wissen wir aus dem Wort Gottes, dass unser Herr für die Brautgemeinde der Bräutigam

und das Haupt seines Leibes, der Gemeinde, ist. Schauen wir uns also einmal genauer an, was die Bibel darüber lehrt:

1. Die Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel

Wer seine Bibel aufmerksam liest, wird bald feststellen, dass Gottes Handeln in den verschiedenen Zeitabschnitten mit den jeweiligen Menschen unterschiedlich ist. Mal spricht er zu einzelnen Personen, mal durch Propheten, mal zu einem

ganzen Volk, mal durch Gebote, mal durch das Gewissen. In Hebr 1,1-2 wird das erklärt:

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt hat, durch den er auch die Welten (die Äonen oder Zeitalter) gemacht hat.“

Damit zeigt er, dass er z. B. zu den Israeliten (den Vätern) anders gesprochen hat als zu „uns“, die wir vielleicht zur Gemeinde gehören. Außerdem wird hier erklärt, dass er durch den Sohn, also durch den Herr Jesus, die Welt (und die Äonen, d. h. die Zeitalter) gemacht hat. Gott ist ewig, also ohne Zeit, aber für uns Menschen hat er Raum und Zeit und verschiedene Zeitabschnitte (Zeitalter) gemacht.

So erkennen wir unterschiedliche Dimensionen, Zeitalter, Heilsperioden, Menschengruppen und Evangelien).

Die Bibel spricht an verschiedenen Stellen von drei Zeitaltern:

1. Das damalige Zeitalter (die Zeit vor der Flut): 2Petr 3,5-6; Röm 16,25; Kol 1,26.

2. Das gegenwärtige Zeitalter (die Zeit, in der wir leben): 2Petr 3,7; Mt 12,32; Eph 1,21; 3,2.

3. Das zukünftige Zeitalter (die Zeit, die in der Zukunft liegt): 2Petr 3,12-13; Mk 10,30; Eph 1,21. 2,7.

Diese drei Zeitalter kann man noch differenzieren in sieben Zeitepochen (manche nennen diese Haushaltungen oder Dispensationen). Gott handelt in diesen Zeitepochen offensichtlich ebenfalls verschieden mit den Menschen.

1. Die Zeit in Eden bis zum Sündenfall

Das erste Menschenpaar lebt in Gemeinschaft und Harmonie mit seinem Schöpfer. Gott spricht direkt mit ihnen.

2. Die Zeit bis zur Flut

In diesem Zeitabschnitt spricht Gott zu den Menschen durch ihr Gewissen. Doch nur wenige (in

der Geschlechterfolge Seths) rufen den Namen Gottes an. Die übrigen leben im Widerspruch zu Gott, und Gott muss sie durch die Flut hinwegtun.

3. Mit Noah beginnt die Zeit nach der Flut

Gott hatte ihnen gesagt, dass sie sich auf dem Erdboden verteilen sollten, aber sie sammeln sich, sie erheben sich, indem sie einen Turm bauen wollen, der bis an den Himmel reicht. Sie wollen sich einen Namen machen. Gott antwortet im Gericht mit der Sprachenverwirrung.

4. Dann beginnt die Zeit der Patriarchen

Es ist ein neuer Zeitabschnitt, in dem er einen Menschen heraushebt: Abraham. Er gibt ihm persönliche Verheißungen und Zusagen, verspricht ihm einen Landabschnitt in Kanaan und gibt ihm Segnungen, die weit in die Zukunft reichen. Seine Nachkommen müssen zwar für 400 Jahre in die Sklaverei nach Ägypten. Doch von hier an verspricht Gott den Nachkommen Abrahams ein zukünftiges Reich und ein zukünftiges Staatsgebiet! Hier beginnen die Zusagen eines Reiches Gottes hier auf der Erde, in dem einst Gott selbst regieren wird.

5. Gott befreit dieses unterdrückte Volk durch Mose

Er spricht zu diesem Volk durch diesen Mann, gibt ihm Zusagen und die Zehn Gebote als Grundlage für das kommende Reich. Es ist die Zeit unter dem Gesetz. Er gibt ihnen die Stiftshütte, den Opfer- und den Priesterdienst und die Bundeslade als „Thron“ Gottes in ihrer Mitte. Gottes Plan und Wunsch ist es, inmitten des Volkes in einer direkten Theokratie zu regieren. Das Volk Israel aber wird Gott immer wieder untreu. Dieser muss immer wieder Gericht üben, die Israeliten werden von anderen Völkern unterjocht und bedrängt, zeitweise aus dem Land vertrieben. Aber Gott ist durch die Jahrhunderte bemüht, sie zur Buße und Umkehr zu bringen, immer wieder ist er gnädig und

barmherzig. Er verspricht ihnen den kommenden Messias, den Gesalbten, den König Israels. Aber als er dann kommt und in Bethlehem geboren wird, unter ihnen lebt und sich durch Wort und Tat als der König Israels beweist, lehnen sie ihn ab und bringen ihn ans Kreuz, ihn, den „König der Juden“. Damit ist das versprochene Reich Gottes auf Erden erst einmal aufgeschoben.

6. Die Zeit der Gemeinde

Gott aber schenkt nun die Zeit der Gnade, die Zeit der Gemeinde als Einschub in seinen Plan. Dieser Einschub endet mit der sogenannten Entrückung der Glaubenden (1Thes 4,13-18).

7. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Gott verspricht in seinem Wort an vielen Stellen, dass er mit seinem Volk Israel wieder neu beginnen und alle Verheißungen erfüllen wird. Zunächst muss dieses Volk durch sieben furchtbare Jahre der Trübsal hindurch, bis die Menschen /die Israeliten erkennen, dass der sogenannte Antichrist nicht ihr verheißener Messias ist, und sie beginnen, auf ihn, ihren Retter, zu warten.

8. Jesus kommt in Macht und Herrlichkeit

Wenn er dann, wie in den Prophezen oft vorausgesagt, auf den Ölberg gegenüber von Jerusalem kommen wird in Macht und großer Herrlichkeit, werden die frommen Israeliten ihn erkennen, den sie durchstochen haben, sie werden also merken, dass der Messias der Jesus ist, den sie ans Kreuz gebracht haben. In Wehklagen werden sie endlich Buße tun (Sach 9). Danach wird unser Herr als der König des Reiches Gottes dieses lange verheißene Reich aufrichten, er wird Gericht üben und den Teufel für 1000 Jahre binden. Diese Epoche ist die Zeit des Reiches. Er wird in Frieden und in Gerechtigkeit regieren. Das ist endlich das Reich Gottes hier auf der Erde. Gott regiert in Jesus Christus als König der Könige und als Herr der Herren. Am Ende dieser Epoche wird

Ist die Bibel kompliziert? Keineswegs. Augustinus sagte bereits: „Unterscheide die Heilszeiten, und die Bibel ist in völliger Harmonie.“

der Satan noch einmal losgelassen und die Menschen noch einmal verführen, sodass sie gegen den König des Reiches kämpfen werden – und von dem Herrn geschlagen werden. Danach ist dann das Endgericht, der „große weiße Thron“. Satan und das Tier und alle Menschen, die nicht Buße getan und geglaubt haben, werden auf ewig verdammt werden.

9. Eine neue Erde und ein neuer Himmel

Das Ende der Epochen ist dann, dass Gott eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen wird, wo es keine Sünde, keine Ungerechtigkeit, keine Nacht und keinen Tod mehr geben wird. Das ist das, was die Bibel die Zeitalter der Zeitalter oder die Ewigkeit nennt. Und alle, die durch den Herrn Jesus erlöst sind, werden dort – wie Gott – an seiner ewigen Herrlichkeit teilhaben.

Drei Menschengruppen

Drei Menschengruppen sind in der Bibel ersichtlich, zu denen Gott redet:

1. Das Volk Israel, also die Nachkommen Abrahams. Diesem Volk hat Gott viele Verheißungen und verschiedene Bündnisse (Verträge) gegeben, die Gott alle erfüllen wird. Es wird das Volk Gottes genannt, und die meisten Aussagen und Prophezeiungen der Bibel beschäftigen sich mit diesem irdischen Volk Got-

tes. Er gab ihnen das Gesetz und die Stiftshütte, und damit den Opfer- und Priesterdienst. Gottes Wunsch ist es, inmitten dieses Volkes zu leben.

2. Die Gemeinde Jesu. Das sind alle Menschen, die um die Vergeltung ihrer Sünden durch das Werk Jesu wissen, der für unsere Sünden am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden ist. Sie bilden das himmlische Volk Gottes mit himmlischen Verheißungen. Ihre zukünftige Heimat ist die Herrlichkeit Jesu in seiner Gegenwart.

3. Die Völker (Nationen). Das sind die Menschen, die nicht von Jesus wissen oder gehört haben, denen Gott durch die sichtbare Natur begegnet (Röm 1).

2. Der Krimi Gottes

Wenn du deine Bibel studierst und den durchlaufenden Gedanken Gottes erkennst, also den roten Faden, wird die Bibel zu einem wirklich spannenden Krimi. Irgendwann vor der Erschaffung des Menschen gab es einen Augenblick in der Dimension Gottes, als Satan sich gegen Gott erhob. Andeutungsweise können wir diesen sogenannten „Fall Satans“ in dem Textabschnitt Jes 45,12-14 erkennen:

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie wurdest du zu Boden geschlagen, der du alle Völker niederschlugst! Du aber gedachtest in deinem Herzen: ‚Ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung im fernsten Norden. Ich will auffahren auf die höchsten Wolken Und gleich sein dem Allerhöchsten.‘“

Oder auch in Hes 28,13-17:

„In Eden warst du, im Garten Gottes ... Du warst ein glänzender, schirmender Cherub, und auf den heiligen Berg hatte ich dich gesetzt; ein Gott warst du und wandeltest inmitten der feurigen Steine. Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde. Da verstieß ich dich vom Berge Gottes und tilgte dich, du schirmender

Cherub, hinweg aus der Mitte der feurigen Steine. Weil sich dein Herz erhob, dass du so schön warst, und du deine Weisheit verdorben hast in all deinem Glanz darum habe ich dich zu Boden gestürzt.“

Satan wurde dadurch zum „Fürsten dieser Welt“ (so nennt der Herr Jesus ihn in Joh 12,31; 16,11). Gott setzt Adam und Eva in den Garten Eden, sozusagen eine Enklave im Machtbereich des Satans, und gibt ihnen die Aufgabe, sich die Erde untertan zu machen. Als Gott Gehorsame könnten sie dies tun. Aber durch ihren Ungehorsam werden sie Vasallen des Teufels, und dieser bemüht sich nun im Lauf der Menschheitsgeschichte, den Plan Gottes zunichtezumachen. Doch Gott hat das Gericht über ihn bereits mit der ersten Verheißung in 1Mo 3,15 ausgesprochen: Der Nachkomme der Frau wird ihm, der Schlange, einst den Kopf zertreten. Dabei wird dieser verheißene Nachkomme selbst getötet werden.

Der Teufel kennt die Aussprüche Gottes, aber er ist nicht allwissend und vorausschauend wie Gott. Er reagiert nur auf die schrittweisen Offenbarungen und Prophezeiungen Gottes. Selbst als der Herr Jesus am Kreuz hängt, versucht er noch, ihn von seinem Tod und der Auferstehung abzuhalten: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige vom Kreuz herab ...“ Aber unser Herr bleibt Sieger bis zum endgültigen Sieg in Offb 22!

3. Die Ankündigungen des Reiches Gottes

Wir sahen bereits, dass Gott mit Abraham begonnen hat, das zukünftige Reich anzukündigen, zu verheißeln. Und je näher wir dem Zeitpunkt der Geburt Jesu kommen, desto genauer werden die Voraussagen, die Gott seinem Volk Israel durch seine Propheten gibt. Bis dann endlich Johannes der Täufer als Herold kommt und das Evangelium ankündigt: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, tut Buße!“

Aber die Bürger des kommenden Reiches haben ihn, den kommenden König, abgelehnt und

verworfen. So ist Israel vorerst beiseite gesetzt, bis die Vollzahl aus den Nationen eingegangen sein wird. Bis dahin ist der verworfene König im Himmel bei seinem Vater und regiert die, die auf ihn als Messias warten vom Himmel her. Das nennt Matthäus in seinem Evangelium „das Reich der Himmel“, ein Interregnum, also eine Zwischenzeit, in der der König außer Landes ist und von dorthier seine Untertanen regiert. Diese sind Bürger des kommenden Reiches.

4. Die Verwirklichung des Reiches Gottes (Wie geht es weiter?)

Der verworfene König wird nach der Trübsal Israels auf dieser Erde sichtbar in Macht und großer Herrlichkeit erscheinen und das verheißene Reich endlich realisieren. Erst dann werden sich die Prophezeiungen des Alten Testaments buchstäblich erfüllen. Dann wird selbst im Tierreich Frieden herrschen. Das kann geschehen, weil der König Jesus den Widersacher Gottes für 1000 Jahre binden wird, sodass er die Menschen nicht mehr verführen kann. Es wird eine Zeit des Friedens sein.

5. Und wo steht die Gemeinde? (Die Gegenwart)

Wir werden merken, dass die Grundlage der Gemeinde eine andere Basis hat als andere Heilszeiten. Wir sind erlöst und befreit von der Sünde, wir

sind nicht mehr in der Nacht, sondern im Licht. Unsere Grundlage ist das Werk auf Golgatha, durch das wir Vergebung unserer Sünden und neues, ewiges und göttliches Leben aus Gott haben. Was in uns sündigt, ist unser alter Mensch. Der wird sterben bzw. verwandelt werden. Das neue Leben aus Gott wird passend für Gottes heilige Gegenwart sein. Darauf freue ich mich.

6. Die Folgen falscher Einteilungen

Es ist sehr wichtig, dass wir die durchlaufenden Gedanken Gottes kennen und verinnerlichen, vor allem den Unterschied zwischen dem Volk Israel und der neutestamentlichen Gemeinde, denn falsche Einteilungen können die Ursachen für Irrlehren und Sektierereien sein. Zum Beispiel die Auffassung in der evangelischen und katholischen Kirche, sie hätten Israel abgelöst. Andere meinen, sie müssten wie Israel die Gebote halten, um errettet zu werden – zusätzlich zum Kreuz. Manche glauben, sie müssten das kommende Reich Gottes vorbereiten, und sie würden dann dazugehören.

Ebenso meinen manche christlichen Gruppen, die Speisegebote und selbst das Sabbatgebot halten zu müssen. Doch das Apostelkonzil (Apg 15) und Römer 9–11 schaffen eigentlich Klarheit.

7. Wie lesen wir unsere Bibel?

Ist die Bibel kompliziert? Keineswegs. Augustinus sagte bereits: „Unterscheide die Heilszeiten, und

die Bibel ist in völliger Harmonie.“ Wir sollten beim Bibelstudium bedenken, dass die Bibel nicht nur für die neutestamentliche Gemeinde geschrieben ist. Es spricht ebenfalls die Israeliten nach der Entrückung der Gemeinde an sowie alle Menschen aus allen Völkern.

Die Bibel redet nicht an allen Stellen von uns als Gemeinde, aber sie spricht immer zu uns und zu unseren Herzen, weil wir in ihr unseren Herrn und Gott kennenlernen, wie er individuell zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich zu den Menschen geredet hat und reden wird. Wir lernen in ihr sowohl seine Heiligkeit und Gerechtigkeit als auch seine Liebe und Barmherzigkeit immer besser kennen.

Buchhinweise:

„Das Bibelpanorama“,
CV Dillenburg,
„Das Navi Gottes“, Eberhard Platte,
Verlag E. Platte Wuppertal
„Achte auf den Unterschied“,
W. MacDonald, CV Dillenburg
„Das kommende Reich“, Andrew
M. Woods, CMV Hagedorn,
Düsseldorf



Eberhard Platte (Jg. 1942) ist Grafik-Designer. Er ist Mitbegründer der Gefährdetenhilfe Kurswechsel und war viele Jahre Mitaltester

in der Gemeinde Wuppertal-Barmen sowie in vielen Arbeitskreisen und Werken tätig. Er ist nebenberuflich im Reisedienst der Brüdergemeinden und Autor zahlreicher Bücher.



BERTHOLD SCHWARZ

SIND CHRISTEN DENKFAUL GEWORDEN?

Eine engagierte Rezension
zur Gooding/Lennox-Buchreihe
„Die Suche nach Wirklichkeit und Bedeutung“

Christen sind heutzutage gelegentlich ein schwieriges und mitunter denkfaules Völkchen geworden. Sie wollen oft nur noch ein Buch (oder nur noch eine Information aus dem Internet) „lesen“ (am besten aber einen sehr kurzen Text!), wenn in der zu lesenden Publikation etwas „Praktisches“ drinsteht, im Sinne von: „Was soll ich machen? Wie soll ich Kinder und Jugendliche mit dem Glauben an Jesus vertraut machen? Wie evangelisiere ich am besten Menschen aus fremden Kulturen, zehn praktische Schritte? Wie gestalte ich Gemeindegottesdienste? Wie erreiche ich meine Nachbarn mit dem Evangelium? Wie können wir als Gemeinde Menschen in Not helfen? Wie sollen wir ethisch leben und was dabei im Verhalten vermeiden? Was darf ich tun, was nicht? Was lerne ich von den Schicksalsschlägen und Lebensführungen anderer Christen? Welche christliche Buchbiografie kennt meine Sorgen und Probleme, die ich auf mich beziehen kann?“ Das ist „in“.

Da kann man „Pragmatismus und Ethik“ als Hauptthemen unter Christen nennen. Es scheint mittlerweile alles zu sein, worauf es im „echten“ Christsein und für das Gemeindeleben vor Ort ankommt, diesen Eindruck kann man gelegentlich



(etwas frustriert) gewinnen. Und nur solche Bücher und Texte werden dann noch sorgfältig studiert und gelesen, die solche Lebensfragen beantworten bzw. die sie zu beantworten versuchen. Ist diese Einschätzung übertrieben oder überzeichnet? Vielleicht. Doch ein (großes) Körnchen Wahrheit steckt in dieser Übertreibung, befürchte ich.

Über Jahrhunderte hinweg spielen für die, die „mit Ernst Christen sein wollten“, das „Nach-Denken“ und Überlegen und das konkrete „Wissen über Gott und die Welt“ eine mindestens genauso große Rolle wie das Tun oder das Verhalten. Es wurde tiefgründig und ernsthaft gefragt: Wer ist Gott? Wie kann Jesus Gott und Mensch zugleich sein? Wie ist der eine Gott als „drei in eins“ zu erklären? Wie geschieht Erlösung? Brauchen wir als Christen das Alte Testament noch als Heilige Schrift? Was sind falsche Lehren,

die sich zwar christlich anhören, aber nicht gemäß dem Evangelium wahr sind? Und wie kann man dieses von den anderen unterscheiden, und wie ist Wahrheit gegen Irrtum zu verteidigen? Davon, von solchen kompliziert klingenden Fragen, ist heute bedauerlicherweise oftmals nicht mehr viel in christlichen Ortsgemeinden wahrzunehmen, befürchte ich. Oder doch?

Wie dem auch sei, das „Nach-Denken“ und das „Wissen“ über christliche Glaubensdinge muss heute und stets in jeder Generation der Christenheit wieder auf die Tagesordnung in den Gemeinden gesetzt werden, und zwar für alle Christen, egal, mit welchem Bildungsstand, verankert als Trainingsfeld, weil die Lehre und der Inhalt des christlichen Glaubens und die Erkenntnis Gottes sehr viel zu tun haben mit „Nachdenken und Wissen“, das Gott uns in der Heiligen Schrift mitgeteilt (also offenbart) hat. Denn selbst das, was ich als Christ tun soll, muss doch zuvor abgewogen und durchdacht werden, ob ich etwas tun soll und wie es und wie es nicht ausgeführt werden soll. Es gibt nämlich nicht nur Häresie (Irrlehre) als Abkehr von der Wahrheit in der Lehre, sondern nicht minder häufig auch die Häresie im Tun als Abkehr von

der Wahrheit in der Moral, die jedoch nur durch Abwägen, durch Nachdenken und durch prinzipielles Schlussfolgern mit Argumenten erklärt werden kann (siehe die Art und Weise des Apostels, wie er z. B. im Galaterbrief oder im 1. Korintherbrief seine Argumente aufbaut und vorträgt. Das hat dort sehr viel mit Abwägen, Nachdenken, Begründen und Schlussfolgern zu tun. Das will aber geübt sein!).

Deshalb ist es sehr gut und wertvoll, dass die Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg den Mut gefasst hat, Vorträge und Beiträge von David Gooding und John Lennox aus dem Englischen übersetzen zu lassen und diese dann in vier stattlichen Bänden herauszugeben, die sich primär mit dem „Nachdenken“ über Glaubenssachen beschäftigen, sich also auf intellektueller Ebene argumentativ über das Menschsein und das Christsein gute Gedanken machen. Hut ab vor diesem Projekt! Sehr gut! Das Projekt ist deshalb gut, weil ausdrücklich auch das durchschnittliche Gemeindeglied adressiert und entsprechend ermutigt wird, durch die Inhalte der Bücher neu oder wieder das sorgfältige Nach-Denken als Christ über seinen Glauben einzuüben. Schon das ist ein Grund des Lobes.

Weil zu Band 1 der Reihe bereits einiges an anderer Stelle geschrieben wurde (siehe Buchbesprechungen dazu), will ich mich nun speziell auf den Inhalt des zweiten Bandes konzentrieren, der den Titel trägt: „Was können wir wissen?“ Ein fulminanter Titel, benennt er doch eine zentrale Menschheitsfrage schlechthin! Was können wir (Menschen) wissen, was wir unbedingt wissen müssen (zum Leben und zum Sterben, möchte man gedanklich ergänzen)? Diese und ähnliche Fragen haben alle Menschen aller Kulturen zu allen Zeiten gestellt. Die jeweiligen Antworten darauf fielen bekanntermaßen unterschiedlich aus, mal mehr naiv-mythologisch, mal hochkompliziert und philosophisch abstrakt. Doch diese Frage des Titels bewegte alle Menschengeschlechter bis in die Tiefen ihrer Seele. Sie ist

eine existenzielle Grundfrage des Menschseins. Und sie ist zugleich Teil des wissenschaftlich-philosophischen Bereichs der sogenannten „Erkenntnistheorie“, die zu dem gehört, was grundsätzlich in jeder Wissenschaft geklärt werden muss, bevor man überhaupt irgendetwas anderes aussagen oder schlussfolgern kann.

Bevor wir uns den von den beiden Autoren gegebenen Antworten im Buch widmen, sei empfohlen, dass jeder Leser, jede Leserin sich folgende Anfangskapitel gründlich durchliest: „Wozu dieses Buch?“ (S. 7–8), „Vorwort zur Serie“ (S. 11–15) und „Einführung in die Serie“ (S. 21–62). Diese Überlegungen sind „Gold wert“, wenn es darum geht, sein eigenes Denkgorgan, das Gehirn, auf das im Buch inhaltlich Folgende einzustimmen und es gegebenenfalls neu zu justieren, weil man es eventuell schon lange nicht mehr so intensiv mit Menschheits- und Existenzfragen gefüttert hat, die um vernünftige und plausible Antworten der eigenen Existenz ringen. Bis S. 62 sollte man sich durchaus mit der Lektüre Zeit nehmen und sich ehrlich prüfen, ob man wirklich mental darauf eingestellt ist, was im Folgenden an lebenswichtigen Gedankengängen durchdacht werden soll, wie sich also beispielsweise eine Weltanschauung entwickelt und vieles mehr. Und dann geht man über in den faszinierenden Bereich der sogenannten „Erkenntnistheorie“, dem Feld, das beim Betreten die gewichtige Frage stellt: „Was können wir (als Menschen) überhaupt wissen?“

Ab da (S. 66ff.) nehmen uns Gooding und Lennox an die Hand und führen uns gedanklich in komplexe Denksysteme hinein, die auch für Christen heute absolut wichtig zu wissen sind. Die Darstellung im Text überfordert bei aller Komplexität der Fragestellungen nicht, sondern sie bleibt stets gut verständlich und wird für normal gebildete und wissbegierige Leser überwiegend nachvollziehbar sein. Das Buch ist in drei große Themenbereiche gegliedert: „Wie können wir überhaupt etwas wissen?“ (S. 63–186), „Was ist

Wahrheit?“ (S. 187–256) und „Postmodernes Denken“ (S. 257–319). Diese drei Oberkapitel werden durch zehn fortlaufende Unterkapitel mit jeweils zugeordneten Themenbereichen unterteilt, z. B. 1. Wie wir die Welt wahrnehmen, 4. Vernunft und Glaube oder 10. Postmoderne und Wissenschaft; Beiträge, die an Vorträgen usw. von Gooding und Lennox angelehnt sind.

In diesen zehn Unterkapiteln der drei Hauptkategorien wird eine Fülle an Menschheitswissen reflektiert. Stets beginnen die Kapitel mit prinzipieller Allgemeinbildung und generellem Wissen zu Phänomenen des Menschseins, der Welt, der Beobachtungen von Wirklichkeit usw., um dann in guter apologetischer Manier von dort her die Bezüge zur biblischen Erkenntnis und zum christlichen Glauben herzustellen. Die Art und Weise, wie Gooding und Lennox das jeweils „vortragen“, ist didaktisch gut aufgearbeitet und entfaltet und von der Struktur her plausibel aufgebaut. Gewiss, es kommen philosophische Begriffe vor, die man aus dem normalen Alltag so nicht unbedingt kennt. Doch werden alle Begriffe erklärt und illustriert, sodass niemand abgehängt wird.

Dass diese Wissensgebiete, die teilweise zum Studium der Philosophie oder der Philosophiegeschichte gehören, für aktive Christen nicht überflüssig sind, wird jedem beim Lesen sofort ersichtlich, weil die Bezüge zur eigenen Wirklichkeit stets aufgezeigt und nicht ausgeblendet werden. Beispielsweise die Thesen des Skeptizismus (von Sokrates über Descartes bis zu uns), die Theorien zur Wirklichkeitswahrnehmung oder Denk- und Deutungssysteme



J. Lennox und D. Gooding

wie Idealismus und Realismus, Rationalismus und Empirismus, Metaphysik, Vernunft und Glaube oder Dekonstruktivismus haben mit unserem Denken, Wissen und Urteilen in der Gegenwart ganz viel zu tun. Wir Christen sind in unseren Lebensbereichen, die durch diese Fremdworte beschrieben werden, ganz und gar nicht herausgenommen, sondern mittendrin, oft ohne das zu wissen oder erklären zu können.

Diese Kapitel verdeutlichen deshalb auch, wie und warum wir Menschen/Christen gegenwärtig oder früher „auf diese Weise, nicht auf jene Weise“ Urteile fällen bzw. gefällt haben oder wieso wir dies „so oder so“ werten bzw. gewertet haben. Das alles hat eben oftmals gar nichts mit unserer biblischen Bildung zu tun (was Christen manchmal zu vorschnell und fälschlicherweise von sich und ihrem Denken meinen), sondern ganz viel mit den Weltanschauungen, die uns bewusst oder meistens unbewusst geprägt haben und die uns alle jederzeit „umgeben“. Daher müssen uns Namen wie Sokrates, Descartes, John Locke, David Hume, Immanuel Kant, Hegel oder Marx, Stanley Fish oder Derrida nicht abschrecken. Diese prägenden „Vor-Denker“ zeigen mit ihren Werken des Nachdenkens und Beobachtens und mit ihren jeweiligen Erklärungen vielmehr Grundkonstanten auf, die unsere aktuelle Gegenwart „denkerisch“ und im Schlussfolgern ganz stark mitgeprägt haben. Wie Christen jeweils diese Weltanschauungen entlarven und wie sie sachgerecht auf sie reagieren können, wie sie ggf. Sichtweisen zu korrigieren oder abzulehnen lernen können, das wird in jedem Kapitel nachvollziehbar und plausibel diskutiert und – je nach Themenfeld – erläutert. Eine wahre Fundgrube an Argumenten, Argumentationsketten und überzeugenden Schlussfolgerungen, die jeder Christ gut gebrauchen kann im Umgang mit Nichtchristen sowie bei der vernünftigen Reflexion des eigenen Glaubens.

Als roter Faden fungiert durch das gesamte Buch hindurch das Ringen um und das Finden von „Wahrheit“. Was ist Wahrheit, was ist wahr in der Beobachtung von Wirklichkeit und der Bewertung der Suche nach Sinnhaftigkeit im menschlichen Leben usw.?

Selbst der Anhang „Was ist Wissenschaft?“ (S. 321–357) ist jedem unbedingt zur Lektüre zu empfehlen, weil er sehr lehrreich und den Horizont erweiternd ist. Diese Seiten sollten bewusst nicht übergangen werden, nur weil da „Anhang“ steht. Es handelt sich dabei nicht um ein unwichtiges Anhängsel, sondern dort sind wichtige Gedanken entfaltet worden, die in unserer Wissens- und Informationsgesellschaft zu verstehen und zu wissen sind. Eine stattliche Anzahl weiterführender Literatur ist dem Leser zum weiterführenden Selbststudium beigefügt (S. 358–397). Sehr nützlich und praktisch anwendbar für Unterrichtssituationen oder zur Prüfung im Selbststudium sind auch die „Fragen für Lehrer und Schüler/Studenten“ (S. 398–430), die sich auf alle zehn Unterkapitel beziehen und helfen, sich das Gelernte und Studierte aktiv anzueignen oder das bereits Gewusste zu vertiefen. Didaktisch und pädagogisch sehr wertvoll.

Wem ist das Buch (wärmstens) zu empfehlen? Eigentlich jedem Christen, der über die Welt und seinen eigenen christlichen Glauben tiefer nachdenken will und der bewusst den Verstand gebrauchen will, um die Wirklichkeit zu verstehen, ist dieser Band 2 an Herz zu legen, auch mit dem weitergehenden Tipp, sich die gesamte vierbändige Reihe zuzulegen. Besonders alle Christen, die ein Hochschul- oder Universitätsstudium oder eine höhere Ausbildung absolvieren, sollten diese Bände studieren. Und für jede Gemeindeleitung, für Älteste und Vorsteher in christlichen Ortsgemeinden sollten diese vier Bände zur Pflichtlektüre gehören, um apologetisch gerüstet zu sein für das, was

im Dunst der Weltanschauungen als Einflussnahme vor der Gemeindetüre der Frommen nicht haltmacht.

Klar ist, dass man diesen zweiten Band oder auch die übrigen Bände dieser Reihe nicht wie einen Roman von vorne nach hinten durchliest. Vielleicht konzentriert man sich zunächst auf ausgewählte Kapitel oder einzelne Themenstellungen. In jedem Fall wäre ein kontinuierliches, nicht zeitlich gehetztes Erarbeiten der Inhalte dieser wichtigen Bücher wichtiger als ein schnelles Überfliegen, ohne etwas verstanden zu haben.

Wir Christen sind es aus Liebe zu unseren Mitmenschen, die Christus und das Evangelium (oft noch) nicht kennen, schuldig, sie dort abzuholen, wo sie stehen, auch mit ihren Gedanken und mit ihren (nicht selten kuriosen!?) Weltanschauungen, auch intellektuell. Deshalb gehört „Denken und Wissen“ auch zu einer guten Apologetik und diese wiederum gehört als Grundlage zu jeder guten Evangelisations- und Missionsarbeit.

Persönlich wünsche ich diesem Band 2 ganze viele neugierige, interessierte und wissbegierige Leserinnen und Leser im deutschsprachigen Raum. Dieser Wunsch gilt zugleich für die ganze Reihe. Gutes Nach-Denken-Können und ausgewogene Urteilsbildung sind faszinierende Bereiche des christlichen Lebens, die in einer postmodernen Epoche als Bereicherung wiederentdeckt werden sollten. Möge der HERR das ermöglichen zum Wohl des Leibes Christi auf Erden.



Dr. Berthold Schwarz ist Hochschuldozent für Systematische Theologie an der FTH Gießen.



JOHANNES GERLOFF



DER URALTE HASS AUF ISRAEL



Von der Reichspogromnacht und anderen Verbrechen

Der 9. November ist ein schicksalsträchtiges Datum für Deutschland. Am 9. November 1918 beendete die Novemberrevolution die Herrschaft des deutschen Kaisers. 1848 war an diesem Tag der deutsche demokratische Politiker, Revolutionär und Antisemitismuskritiker Robert Blum ermordet worden. 1923 versuchten die NSDAP und Adolf Hitler erstmals, sich an diesem Datum an die Macht zu putschen. Die Öffnung der Mauer, die Deutschland vier Jahrzehnte lang geteilt hatte, fiel auf den 9. November 1989.

Zum Nationalfeiertag Deutschlands wurde der 9. November vor allem deshalb nicht, weil am 9. November 1938 die sogenannte „Reichskristallnacht“ als eines der schwärzesten Daten in die Annalen der deutschen Geschichte einging.

Der Jerusalemer Professor Meier Schwarz hat sich im Rahmen des Forschungsinstituts „Synagogue Memorial“ der Erforschung dieses Datums verschrieben. Er hält den Begriff „Kristallnacht“ für euphemistisch und verharmlosend für ein mörderisches Pogrom, das von den Nazis minutiös geplant und landesweit durchgeführt wurde.

Peinliche Zahlenspielerereien

Ursprünglich hatte der Chef der Reichssicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, am 11. November 1938 dem preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring 36 Todesfälle und 36 Schwerverletzte unter der jüdischen Bevölkerung des deutschen Reiches gemeldet. Ein Geheimbericht des Obersten Parteigerichts sprach im Februar 1939 dann schon von 91 Toten. Trotzdem wurde die Zahl 36 in der Literatur jahrelang

als endgültige Opferzahl weitergegeben und selbst von Wissenschaftlern immer wieder abgeschrieben. Mittlerweile weiß man von ungefähr 400 Menschen, die in der eigentlichen Pogromnacht ermordet wurden.

Heydrich hatte an Göring gemeldet: „An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert.“ Diese „Heydrich-Zahl“ von 267 zerstörten Synagogen wurde erst durch die sorgfältige Arbeit des „Synagogue Memorial“ korrigiert. Mittlerweile ist nachweisbar, dass in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Deutschland mindestens 1406 Synagogen und jüdische Betstuben niedergebrannt oder vollständig zerstört wurden. 50 000 Juden wurden deportiert. 1300 Todesopfer können direkt auf Aktionen infolge dieser Schreckensnacht zurückgeführt werden. Von den Statistiken werden sie bis heute nicht als „Holocaustopfer“ geführt.

Leider sind die Blindheit für diese Ereignisse, die zur Ermordung von sechs Millionen Juden geführt haben, das jahrzehntelange Ignorieren des eigentlichen Ausmaßes dieser Nacht des Verbrechen und das Schweigen des Großteils der damaligen deutschen Bevölkerung symptomatisch für derlei Ausbrüche des Hasses auf das jüdische Volk. Meier Schwarz schrieb vor zwanzig Jahren in einer Presseverlautbarung seines Instituts: „Hätte die Bevölkerung in der Pogromnacht nicht geschwiegen, hätte ein solcher Holocaust vielleicht verhindert werden können. Wer Verbrechen mit ansieht oder verschweigt, beteiligt sich an ihnen!“

Das Josefsgrab

Im Oktober 2000 wurde mir einmal mehr bewusst, wie wichtig es ist, der

Ereignisse des 9. November 1938 zu gedenken. Als Journalist beobachtete ich die tagelangen Gefechte um das Josefsgrab im Zentrum der heute arabischen Stadt Nablus, des biblischen Sichem. Nach dem Abzug der israelischen Armee verwüstete der palästinensische Mob die heilige Stätte der verhassten Juden mit bloßen Händen. Wenige Tage später wurde sie zur Moschee geweiht, die Kuppel grün gestrichen. Heute ist das Areal abgesperrt. Palästinensische Polizisten verwehren jedem Interessierten den Zugang.

Nach den Abkommen von Oslo sollten Juden eigentlich an dem Ort beten dürfen, das in grauer Vorzeit ihr Vater Jakob von den Söhnen Hamors gekauft hatte. Später wurden dort die Gebeine des Stammvaters Josef bestattet.¹ Wie kaum ein anderer Ort ist das Grab Josefs für gläubige Juden mit der Hoffnung verbunden, dass der Gott Israels seine Verheißungen wahr macht. Heute können orthodoxe Juden nur noch unter Lebensgefahr, bei Nacht und Nebel, am Grab des Stammvaters beten.

Derlei Ereignisse sind weder einzigartig noch unerwartet. Palästinenser haben alle Synagogen, die in ihre Hände fielen, entweiht und zerstört. Wer sich heute als Deutscher unter Arabern bewegt, weiß, dass Hitler bewundert und verehrt wird. Einziger Kritikpunkt von Palästinensern ist in der Regel, dass er „seine Arbeit nicht ordentlich zu Ende geführt hat“. Heute wie damals schweigt die überwältigende Mehrheit der Zuschauer weltweit. Der arabische Hass auf das jüdische Volk wird kaum irgendwo thematisiert, obwohl er als eine der entscheidenden Ursachen des Nahostkonflikts angesehen werden muss.

Im Hass auf „die Juden“ waren sich Hitler und Marx so eins, wie es heute Rechts und Links im politischen Spektrum zu sein scheinen.

Mutationen des Hasses

Seit es das Volk Israel gibt, hat es Feinde, die es vernichten wollen. Die Symptome dieses Hasses bleiben gleich. Was mutiert, ist die angebliche Begründung dafür. Der ägyptische Pharao meinte, seinen Säuglingsmord unter den Hebräern mit der demografischen Bedrohung rechtfertigen zu können. Für den persischen Haman war das „andere Gesetz“ der Grund seiner Vernichtungspläne. Martin Luther hasste die Juden aufgrund ihrer Religion – wenn sich ein Jude bekehrte, war er „koscher“.

Erst die Perfektionierung der Rassenideologie im 19. Jahrhundert brachte einen Antisemitismus hervor, der einem Juden jede Integration verunmöglichte. In den jüngsten Jahrzehnten muss die politische Profilierung des jüdischen Volkes, der Zionismus, als Rechtfertigung der ewig unveränderlichen Emotionen herhalten. Heute ist der Staat Israel „der Jude“ in der Völkergemeinschaft. Was unverändert bleibt, ist der Hass, auch wenn er heute den Namen „Antizionismus“ trägt.

Verblüffend alt-neue Begründungen

Die Begründungen für die Abneigung gegen das jüdische Volk ähneln einander seit jeher verblüffend. Da ist das Anderssein, und dass Juden sich einer Assimilierung – heute würde man sagen: Integration – so erfolgreich widersetzen. Hitler meinte, in seinem Werk „Mein Kampf“ „die moralischen Schmutzflecken des auserwählten Vol-

kes“ entdecken zu müssen – was sehr daran erinnert, wie heute die Vereinten Nationen den Juden unter den Völkern behandeln. Man vergleiche nur einmal die Anzahl der Verurteilungen Israels mit der Anzahl der Resolutionen gegen den Rest der Welt.

Wenn heute Israel vorgeworfen wird, den Palästinensern das Wasser zu stehlen, offenbart sich bei näherem Hinsehen und Fakten-Check ein erstaunlich ähnliches Muster zu den Brunnenvergiftungsvorwürfen des Mittelalters. Der Vorwurf der Hostienschändung aus dem 13. Jahrhundert erfährt eine Neuauflage durch den Verdacht, Israel würde heilige Stätten anderer Religionen schänden oder zumindest „judaisieren“.

Wenn die israelische Armee als Schlächter palästinensischer Kinder angeprangert wird, dann trägt diese antisraelische Propaganda eigenartig ähnliche Wesenszüge wie die Ritualmordlegenden an christlichen Kindern. Man muss gar nicht bemerken, wie hungrig christliche Medien Nachrichten über Christenverfolgungen im jüdischen Staat aufnehmen. Der Christus-Mörder-Vorwurf ist genauso lebendig wie offen geäußerte Verdachtsmomente, „die Juden“ würden die Finanzwelt oder die Medien beherrschen. Selbst die Behauptung, die Juden seien „der Antichrist“, muss ich nicht in einschlägigen Geschichtsbüchern suchen. Ein Christ in Bethlehem hat es mir ins Gesicht gesagt, ganz offensichtlich aus voller Überzeugung.

Semiten als Antisemiten

Es sind nicht nur Araber oder deren Freunde, die behaupten, ein Semit könne kein Antisemit sein. Auch Schimon Peres erklärte während eines seiner packenden Journalistengespräche einmal: „Ein Jude kann kein Antisemit sein.“

Dem widerspricht Rabbi David Ben Yosef Kimchi (1160–1235), der sogenannte „Radak“. Der bis heute unumstritten einflussreiche Grammatiker der hebräischen Sprache und Exeget übersetzt Jesaja 49,17: „Deine Zerstörer und deine Verwüster kommen aus dir selbst.“ Und Joseph Herman Hertz, der ehemaligen Oberrabbiner des britischen Weltreichs, erinnert daran, „dass Israels schlimmste Feinde, die seinen

guten Namen verunehren, aus seinem eigenen Lager kommen“.²

Insofern scheint es also auch nichts Neues zu sein, wenn heute die schlimmsten Verleumdungen über den jüdischen Staat von Juden und Israelis verbreitet werden. Dazu gehört auch die Aussage, Siedler hätten das Wasser der Palästinenser vergiftet.

Unfassbar

Wenn es nicht so wahr wäre, wäre es ein Witz, was über Albert Einstein erzählt wird. Als seine Relativitätstheorie noch neu und sehr umstritten war, soll Einstein erklärt haben: „Falls sich meine Theorie als wahr erweisen sollte, wird mich Deutschland als Deutschen für sich in Anspruch nehmen und Frankreich mich zum Weltbürger erklären. Sollte sich aber meine Theorie als unrichtig erweisen, wird man in Frankreich sagen, ich sei ein Deutscher, und in Deutschland wird man mich zum Juden erklären.“³

Auch daran hat sich nichts geändert, wie jeder, der sich gegen Juden Hass äußert, schnell merken wird. Diese uralte Krankheit ist glitschig wie eine Forelle und gerissen wie eine Schlange. Weder Akademiker noch Fromme sind davor gefeit. Im Hass auf „die Juden“ waren sich Hitler und Marx so eins, wie es heute Rechts und Links im politischen Spektrum zu sein scheinen. Die Lektion aus den grausigen Ereignissen der Reichspogromnacht muss noch immer gezogen werden, auch 80 Jahre danach.

¹ 1. Mose 33,18-20; Josua 24,32; vergleiche 1. Mose 50,25; 2. Mose 13,19.

² Joseph Herman Hertz, Pentateuch und Haftoroth. Hebräischer Text und deutsche Übersetzung mit Kommentar, Band 5: Deuteronomium (Zürich: Verlag Morascha, 1984), 491.

³ Bill Adler, Jüdische Weisheiten, Jüdischer Witz, übersetzt von Werner Gronwald (München: Wilhelm Heyne Verlag, 1971), 39.



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel.

Weitere Infos: www.gerloff.co.il